
Erinnerungen an H.P. Blavatsky und die Geheimlehre

von
Constance Wachtmeister

Stellungnahme

Dieses Buch wurde von mehreren Autoren geschrieben, die mit Frau Blavatsky während ihres Aufenthalts in Europa, als sie das große Werk ihres Lebens, die Geheimlehre schrieb, am engsten verbunden waren.

Es wäre eine schwierige Aufgabe, eine vollständige und detaillierte Beschreibung aller Umstände zu geben, die die Vorbereitung dieses bemerkenswerten Werkes begleiteten, denn es muss immer daran erinnert werden, dass H.P.B., wie sie selbst oft sagte, nur die Verfasserin des Werkes war. Hinter ihr standen die wahren Lehrer, die Hüter der geheimen Weisheit der Zeitalter, die sie all die von ihr beschriebenen okkulten Gesetze gelehrt hatten. Ihr Verdienst lag zum einen in ihrer Fähigkeit, das ihr gegebene transzendente Wissen aufzunehmen und eine würdige Botschafterin ihrer Lehrer zu sein, und zum anderen in ihrer bemerkenswerten Fähigkeit, das schwer verständliche metaphysische Denken des Ostens, in einer für den westlichen Verstand verständlichen Form darzulegen und dabei die östliche Weisheit mit der westlichen Wissenschaft zu vergleichen und zu bestätigen. Ihr großer moralischer Mut, der Welt Gedanken und Theorien darzulegen, die in völligem Widerspruch zur materialistischen Wissenschaft der Gegenwart stehen, gereicht ihr ebenfalls zu großer Ehre. Es wird vielen schwer fallen zu erkennen, dass die meisten der unglückseligen "Phänomene" eine wichtige Rolle bei der Zusammenstellung der "Geheimlehre" spielten; dass H.P.B. sehr oft so genannte belagerte Botschaften erhielt, die Material enthielten, das später Teil des Buches wurde.

Wenn die Welt ein besseres Verständnis der okkulten Gesetze erlangt, werden viele seltsame Ereignisse erkannt werden, und die Geschichte der Theosophischen Gesellschaft wird anders gesehen werden, als sie bisher war. In den letzten zehn Jahren, seit der Veröffentlichung von Herrn Sinnetts 'Incidents in the Life of Madame Blavatsky', hat sich die Einstellung der fortgeschrittenen Geister des Westens zum Okkultismus deutlich verändert. Theorien und Tatsachen, die früher mit Verachtung behandelt wurden, werden jetzt als untersuchungswürdig angesehen - wie z.B. die Übertragung von Gedanken auf Distanz, die Existenz von Bewusstsein nach dem Tod usw. - und so ist zu hoffen, dass die in diesem Buch erwähnten Tatsachen das gerechte Urteil finden werden, das jedem zuverlässigen Bericht zusteht.

Ein großer, herzlicher Dank gebührt einem Freund, der anonym bleiben möchte, der die Arbeit auf sich genommen hat, die verschiedenen Erinnerungen zu redigieren und das anfangs etwas chaotische Material zu ordnen. Das Buch wäre angemessener gewesen, wenn die Erinnerungen zu einer zusammenhängenden Erzählung zusammengefügt worden wären, aber es schien uns besser, wenn jede der Erinnerungen in der eigenen Form des Autors geblieben wäre, um den lebendigen Eindruck jedes einzelnen Zeugen zu bewahren.

E. (H) P. BLAVATSKY UND DIE "GEHEIMNISVOLLE LEHRE"

KAPITEL I

Bei der Beschreibung von H.P. Blavatskys Arbeit an der "Geheimlehre" werde ich, solange die Umstände noch frisch in meinem Gedächtnis sind und sich die Aufzeichnungen und Briefe noch in meinem Besitz befinden, nicht umhin kommen, einen etwas detaillierten Bericht über unsere persönlichen Beziehungen zu meiner lieben Freundin und Lehrerin und über die begleitenden Umstände zu geben, die, obwohl sie nicht direkt mit dem Schreiben des Buches zusammenhängen, sicher zu einem gründlichen Verständnis der Autorin und ihres Werkes beitragen werden. In der Persönlichkeit, den Gewohnheiten und der Umgebung von H.P.B. gibt es für mich nichts Geringfügiges, nichts Unbedeutendes, und ich möchte dem Leser so umfassend wie möglich von den Schwierigkeiten und Hindernissen berichten, die sie während der Arbeit an diesem Buch zu überwinden hatte. Eine schwache Gesundheit, ein Leben voller Wanderungen, eine ungünstige Umgebung, Materialmangel, der Abfall von verräterischen Freunden, die Angriffe von Feinden - all das waren Hindernisse, die ihre Arbeit verzögerten; aber die Unterstützung von stets hilfsbereiten Händen, die Liebe und Fürsorge von hingebungsvollen Anhängern und vor allem die Unterstützung und Führung ihrer geliebten und verehrten Gurus ermöglichten es ihr, dieses Werk zu vollenden.

Als ich 1884 die Gelegenheit hatte, London zu besuchen, traf ich Helena Petrowna Blavatsky zum ersten Mal im Haus von Herrn und Frau Sinnett. Ich erinnere mich noch gut an das Gefühl angenehmer Aufregung, das mir von diesem denkwürdigen Besuch geblieben ist. Ich hatte zuvor "Isis Unveiled" gelesen und staunte und bewunderte die große Fülle, an, bis dahin unbekanntem Wissen, die in diesem wunderbaren Werk enthalten war, und ich war daher bereit, mit einem an Ehrfurcht grenzenden Gefühl diejenige zu betrachten, die nicht nur die Gesellschaft gegründet hatte, die die Keimzelle einer weltweiten Bruderschaft der Menschheit zu bilden versprach, sondern der auch als Bote von Männern gepriesen wurde, die an geistigen und spirituellen Errungenschaften, im Vergleich zur gewöhnlichen Menschheit, weit fortgeschritten waren - die man mit Recht als die Pioniere unserer Menschheit bezeichnen konnte.

Die Wirtin hieß mich herzlich willkommen, und ich wurde sogleich Frau Blavatsky vorgestellt. Ihre Züge waren voller Kraft und drückten einen natürlichen Adel des Charakters aus, der alle meine Erwartungen mehr als rechtfertigte; aber meine Aufmerksamkeit wurde am stärksten von dem gleichmäßigen, aufmerksamen Blick ihrer wunderbaren grauen Augen angezogen, die durchdringend und gleichzeitig ruhig und unergründlich waren: sie strahlten mit einem klaren Licht, das tief einzudringen und die Geheimnisse des Herzens zu enthüllen schien.

Als ich jedoch begann, die Menschen zu betrachten, die sie umgaben, erlebte ich einen plötzlichen Gefühlswechsel, der eine Zeit lang einen unangenehmen Eindruck in meinem Kopf hinterließ. Die Szene, die ich sah, war recht seltsam. Auf dem Boden zu Füßen der Ottomane, auf der Frau Blavatsky saß, war eine Anzahl von Besuchern versammelt, die mit einem Ausdruck von Ehrfurcht und Bewunderung zu ihr hinaufblickten, andere hörten mit einem absichtlichen Blick konzentrierter Aufmerksamkeit auf jedes ihrer Worte, und alle schienen in gewisser Weise von der vorherrschenden Atmosphäre der Schmeichelei, beeinflusst zu sein.

Sobald ich mich zur Seite setzte und die Szene beobachtete, ließ ich zu, dass ein Verdacht von mir Besitz ergriff, der, wie ich später erfuhr, völlig unbegründet und unprovziert war. Ich zitterte, weil

ich fürchtete, zu entdecken, dass die Person, die in mir so große Hoffnungen geweckt hatte, ein Sklave der Schmeichelei sein könnte, der die Bewunderung seiner Anhänger sucht. Damals konnte ich nicht wissen, dass die Frau, die vor mir saß, eine Gleichgültigkeit gegenüber Lob und Tadel, sowie ein hohes Pflichtgefühl besaß, das keine egoistischen Erwägungen erschüttern konnten. Ich wusste damals nicht, dass ihre Natur nicht in der Lage war, ihre Stärke und ihre große Aufgabe um billiger Popularität willen aufzugeben.

Obwohl sie zu stolz war, um sich vor jenen zu rechtfertigen, die nicht in der Lage waren, den majestätischen Verhaltensstandard zu schätzen, den sie selbst verfolgte und an dem sie in ihren ethischen und mystischen Schriften stets festhielt, offenbarte sie ihre inneren Fähigkeiten gelegentlich jenen wenigen ernsthaften Schülern, die durch ein Gelübde verpflichtet waren, dem von ihr aufgezeigten Weg zu folgen. Ich erinnere mich an die Erklärung, die sie zu diesem Punkt gab, als eine Menge von Spöttern in der Presse oder in Salons einander fragten: "Wie kann es sein, dass ein Schüler, der fast allwissenden Mahatmas, dieser natürlichen Hellseherin und geübten Leserin der Gedanken der Menschen, nicht einmal seine Freunde von seinen Feinden unterscheiden kann?"

- Wer bin ich", sagte sie, indem sie eine Frage mit einer anderen beantwortete, "wer bin ich, dass ich jemandem Chancen verwehre, in dem ich noch einen Funken mit einem schwachen Schimmer der Erkenntnis der Sache, der ich diene, aufflackern sehe, einen Funken, aus dem die Flamme der Hingabe noch entfacht werden könnte? Was macht es aus, welche Folgen es für mich persönlich hat, wenn dieser Mann scheitert, wenn er den Kräften des Bösen in sich nachgibt - Betrug, Undankbarkeit, Rache und dergleichen - Kräften, die ich in ihm so deutlich gesehen habe, wie ich den Funken der Hoffnung gesehen habe: selbst wenn er mich in seinem Scheitern falsch darstellen, mich mit Schande und Verachtung bedecken würde? Welches Recht habe ich, jemandem die Möglichkeit zu verweigern, von den Wahrheiten zu profitieren, die ich ihn lehren kann und die ihm helfen würden, den Pfad zu betreten? Ich sage euch, dass ich keine andere Wahl habe. Ich bin durch ein Gelübde nach den strengsten Regeln und Gesetzen des Okkultismus verpflichtet, auf ein selbstsüchtiges Urteil zu verzichten, und wie könnte ich es wagen, die Mängel eines Kandidaten anzunehmen und nach meinen Annahmen zu handeln, selbst wenn seine vage, abstoßende Aura mich beunruhigt?

KAPITEL II

An dieser Stelle möchte ich vielleicht die Umstände erwähnen, die mich zu der geschilderten Begegnung mit Frau Blavatsky geführt haben. Zwei Jahre lang, von 1879 bis 1881, hatte ich mich mit dem Spiritismus beschäftigt. Infolgedessen war ich zwar gezwungen, die beobachteten Tatsachen anzuerkennen, konnte aber der damals vorherrschenden spiritistischen Interpretation dieser Tatsachen nicht zustimmen.

Gegen Ende dieser Zeit machte ich Bekanntschaft mit "Isis Unveiled", "Esoteric Buddhism" und anderen theosophischen Büchern, und da die in diesen Büchern vertretenen Theorien die Vorstellungen über das Wesen und die Ursache der spiritistischen Phänomene, die ich mir unabhängig davon gebildet hatte, bestätigten und ergänzten, fühlte ich mich natürlich zur Theosophie hingezogen. Im Jahre 1881 trat ich der Theosophischen Gesellschaft bei und wurde Mitglied der Loge.

Die Ergebnisse meiner Studien dort, waren aus verschiedenen Gründen unbefriedigend, und ich kehrte zu unabhängiger Lektüre und Forschung zurück. So war ich in voller Übereinstimmung mit bestimmten Aspekten der theosophischen Lehren und Themen, die H.P.B. gründlich studiert hatte. Die sorgfältige Lektüre dieser Bücher führte zu einer noch größeren Bewunderung für Frau Blavatsky, und als sich die Gelegenheit bot, sie zu treffen, ergriff ich sie bereitwillig.

Bald nach dem besagten Treffen nahm ich an einem Abendempfang bei Herrn Sinnett teil, und dort traf ich zum ersten Mal Oberst Olcott. Sein Vortrag, der eine Gruppe interessierter Zuhörer um sich scharte, handelte direkt von "Phänomenen" und ungewöhnlichen Erfahrungen, die er selbst beobachtet oder an denen er direkt teilgenommen hatte. All dies reichte jedoch nicht aus, um meine Aufmerksamkeit von Frau Blavatsky abzulenken, deren markante Persönlichkeit und das sie umgebende Geheimnis, mich in ihren Bann zogen. Ich näherte mich ihr jedoch nicht, sondern verbrachte einen angenehmen Abend abseits von ihr mit einer anderen neuen Bekanntschaft, Frau Gebhard, die später eine sehr vertraute Freundin von mir werden sollte, und die mich mit zahlreichen Geschichten über die "Alte Dame", wie H. P. B. von ihren Vertrauten gewöhnlich genannt wurde, beschäftigte.

Dies waren die einzigen Gelegenheiten während meines Besuchs in London, bei denen ich H. P. B. sah, und ich hatte keine Hoffnung mehr, sie wiederzusehen. Ich war mit den Vorbereitungen für meine Abreise beschäftigt, als ich eines Abends zu meiner großen Überraschung einen an mich adressierten Brief erhielt, der in einer mir unbekannten Handschrift geschrieben war und von Frau Blavatsky zu stammen schien. Der Brief enthielt eine Einladung, sie in Paris zu besuchen, da sie sehr darauf bedacht war, persönlich mit mir zu sprechen. Es reizte mich, mehr über eine Person zu erfahren, deren Persönlichkeit mich so sehr interessierte und die die Gründerin der Gesellschaft war, der ich angehörte, und ich beschloss, über Paris nach Schweden zurückzukehren.

Bei meiner Ankunft in Paris suchte ich die Wohnung von Frau Blavatsky auf, erfuhr aber, dass sie nach Angien gefahren war, um der Gräfin d'Adhemar einen Besuch abzustatten. Nicht im Geringsten verlegen, nahm ich den Zug und stand bald vor dem hübschen Landsitz der d'Ademars. Hier erwartete mich eine neue Schwierigkeit. Ich schickte meine Visitenkarte mit der Bitte, Frau Blavatsky zu sehen, und nach einer Weile wurde mir gesagt, die Dame sei beschäftigt und könne mich nicht empfangen. Ich erwiderte, dass ich gut warten könne, und da ich aus England gekommen sei, weil Frau Blavatsky mich zu sehen wünsche, würde ich nicht zustimmen, zurückzugehen, ohne meinen Auftrag erfüllt zu haben.

Daraufhin wurde ich in einen mit Menschen gefüllten Saal geführt, die Gräfin d'Ademar kam mir entgegen, hieß mich herzlich willkommen und führte mich ans andere Ende des Raumes, wo Frau Blavatsky saß. Nach Begrüßung und Erklärungen teilte sie mir mit, dass sie heute Abend in Paris mit der Herzogin de Pomar zu Abend essen würde, und fragte mich, ob ich ihr Gesellschaft leisten würde. Da die Herzogin eine alte Freundin von mir war und immer herzlich und freundlich zu mir gewesen war, war ich sicher, dass sie mich nicht als aufdringlich empfinden würde, und willigte daher bereitwillig ein. Ich verbrachte den Tag auf angenehme Weise, unterhielt mich mit vielen interessanten Menschen und lauschte Frau Blavatskys lebhafter Unterhaltung. Auf Französisch sprach sie fließender als auf Englisch, und hier, noch mehr als in London, stand sie immer im Mittelpunkt der eifrigen Zuhörer.

Im Zug zwischen Angien und Paris war H.P.B. ruhig und abwesend. Sie gab zu, dass sie müde war, und wir unterhielten uns wenig und nur über die allgemeinsten Themen. Einmal, nach einer langen Pause, sagte sie mir, dass sie deutlich die Musik von "Wilhelm Tell" hören könne, und bemerkte, dass dies eine ihrer Lieblingsopern sei. Es war nicht Opernzeit, und das machte mich neugierig. Auf Nachfrage erfuhr ich, dass genau diese Arie aus "Wilhelm Tell" bei einem Konzert auf den Champs Elysees genau zu der Zeit gespielt wurde, als sie sie angeblich gehört hatte. Ob diese Klänge tatsächlich ihre Ohren erreichten, als sich ihre Sinne in einem Zustand der Hyperästhesie* befanden, oder ob sie die Melodie aus "astralem Licht" auffing, weiß ich nicht, aber ich habe seitdem wiederholt Gelegenheit gehabt, mich zu vergewissern, dass sie manchmal in der Lage war, zu hören, was weit von ihr entfernt geschah.

** Hyperästhesie - Überempfindlichkeit gegenüber Reizen, die auf die Sinne wirken.*

An diesem Abend geschah bei der Duchesse de Pomar nichts, worüber es sich zu schreiben lohnt,

aber als ich mich auf den Weg zu meinem Hotel machte, bat mich Frau Blavatsky, sie am nächsten Tag erneut in Angien zu besuchen. Das tat ich und erhielt eine herzliche Einladung der Gräfin d'Ademar, in ihrem Haus zu übernachten, aber auch an diesem Tag, wie schon am Vortag, fand kein persönliches Gespräch mit H.P.B. statt. Ich freute mich jedoch, die Bekanntschaft von Herrn William Judge zu machen, der zu dieser Zeit als Privatsekretär von H.P.B. fungierte, und während der Mußestunden führten wir viele angenehme Gespräche, während wir im Schatten der Bäume des schönen Parks spazieren gingen.

Frau Blavatsky schloss sich den ganzen Tag über in ihrem Zimmer ein, und ich traf sie nur beim Abendessen und am Abend, wenn sie von einem engen Kreis von Bekannten umgeben war und es keine Gelegenheit zu einem persönlichen Gespräch gab. Heute habe ich keinen Zweifel daran, dass die Schwierigkeiten, die ich beim Zugang zu Frau Blavatsky hatte, und die Verzögerungen, die eintraten, bevor sie mit mir zur Sache kam, beabsichtigt waren und den Stempel einer Tortur trugen, aber damals hatte ich keine Ahnung davon.

Schließlich wollte ich einerseits unbedingt nach Schweden zurückkehren, andererseits wollte ich die Gastfreundschaft meiner Gastgeber nicht länger missbrauchen, und so nahm ich eines Tages Herrn Judge beiseite und bat ihn, der "Alten Dame" mitzuteilen, dass ich am nächsten Tag abreisen müsse, es sei denn, sie hätte etwas wirklich Wichtiges für mich. Bald wurde ich in ihr Zimmer gerufen, und es folgte ein Gespräch, das ich nie vergessen werde.

Sie erzählte mir viele Dinge, von denen ich glaubte, dass sie nur mir bekannt waren, und schloss das Gespräch mit der Bemerkung, dass es keine zwei Jahre dauern würde, bis ich mein Leben ganz der Theosophie widmen würde.

Damals hatte ich Grund, dies als etwas völlig Unmögliches zu betrachten, und da jedes Schweigen falsch interpretiert werden konnte, fühlte ich mich verpflichtet, ihr dies zu sagen.

Sie lächelte nur und erwiderte: "Der Lehrer hat es gesagt, und so weiß ich, dass es so sein wird."

Am nächsten Morgen verabschiedete ich mich von ihr und auch von der Familie d'Ademar. Herr Judge begleitete mich zum Bahnhof, und an diesem Abend im Zug war ich in einen Wirbel von Gedanken verwickelt, in denen ich mich fragte, ob sich ihre Worte bewahrheiten würden, in denen ich darüber nachdachte, wie völlig ungeeignet ich für ein solches Leben war und wie unmöglich es für mich war, all die Hindernisse zu überwinden, die vor mir standen und mir den Weg zu dem Ziel versperrten, auf das sie zu meinem Erstaunen hingewiesen hatte.

KAPITEL III

Im Herbst 1885 war ich im Begriff, meine schwedische Heimat zu verlassen, um den Winter bei Freunden in Italien zu verbringen und gleichzeitig Frau Gebhardt in Elberfeld, wo sie wohnte, den versprochenen Besuch abzustatten.

Während ich wegen meiner langen Abwesenheit damit beschäftigt war, meine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, ereignete sich ein Vorfall, der zwar nicht der erste in meiner Praxis war, aber doch etwas Außergewöhnliches. Ich war dabei, die Artikel, die ich nach Italien mitnehmen wollte, zu sortieren und beiseite zu legen, als ich eine Stimme hörte, die sagte: "Nimm dieses Buch, es wird dir auf deiner Reise nützlich sein." Ich muss sofort sagen, dass ich ziemlich gut entwickelte Fähigkeiten des Hellsehens und Hellhörens hatte. Ich wandte meinen Blick auf das handgeschriebene Buch, das ich unter den vielen anderen Dingen, die ich bis zu meiner Rückkehr einschließen wollte, beiseite gelegt hatte. Zweifellos war es als Vademekum* für einen Urlaub völlig ungeeignet, denn es handelte sich um Notizen zum Tarot und um Fragmente aus der Kabbala, die ein Freund für mich zusammengestellt hatte. Ich beschloss jedoch, es mitzunehmen und legte es unten in einen meiner Koffer.

* *Vademecum, Taschenbuch, Reiseführer (Latein).*

Endlich war der Tag gekommen, an dem ich Schweden im Oktober 1885 verlassen musste, und ich kam in Elberfeld an, wo ich von Frau Gebhard herzlich und warm empfangen wurde. Die Herzlichkeit und treue Freundschaft dieser bemerkenswerten Frau waren viele Jahre lang eine Quelle des Trostes und der Unterstützung für mich, wie auch für Frau Blavatsky, und meine Bewunderung und Zuneigung für sie wuchs, je mehr ich mit ihrem wahrhaftigen und edlen Charakter vertraut wurde, der sich mir allmählich offenbarte.

So kam es, dass Frau Blavatsky und eine Gruppe von Theosophen im Herbst 1884 acht Wochen bei Frau Gebhard verbrachten, und sie hatte mir viel zu erzählen, denn während dieser Zeit geschahen viele interessante Dinge. So kam ich wieder in den Einflussbereich, der mich früher in Angien sehr beeindruckt hatte, und ich spürte, dass mein ganzes Interesse und meine Begeisterung für H.P.B. wieder auflebten.

Es war jedoch an der Zeit, meine Reise nach Italien fortzusetzen. Meine Freunde drängten immer wieder darauf, dass ich mich ihnen dort anschließe, und schließlich wurde der Zeitpunkt meiner Abreise festgelegt.

Als ich Frau Gebhard mitteilte, dass ich sie in ein paar Tagen verlassen würde, erzählte sie mir von einem Brief von H.P.B., in dem sie bedauerte, allein zu sein. Ihr Körper war krank und ihr Geist deprimiert. Ihre einzigen Begleiter waren ein Diener und ein indischer Herr, der sie von Bombay aus begleitet hatte und von dem ich später noch einige Worte sagen werde. "Geh zu ihr", sagte Frau Gebhard, "sie braucht Mitgefühl, und du kannst sie trösten. Für mich ist es unmöglich, ich habe viele Verpflichtungen, und Sie können sie unterstützen, wenn Sie wollen".

Ich dachte über den Vorschlag nach. Natürlich hätte ich der Bitte zustimmen können, auch auf die Gefahr hin, meine Freunde in Italien zu enttäuschen, aber das hätte ihre Pläne nicht sehr durcheinander gebracht, und so beschloss ich schließlich: Wenn H.P.B. meine Anwesenheit wünschte, würde ich sie einen Monat lang besuchen, bevor ich in den Süden ging. So kam es, wie sie vorausgesagt hatte, und innerhalb des von ihr angegebenen Zeitraums, dass die Umstände mich zu ihr zurückführten.

Frau Gebhard war sehr erfreut, als sie von meinem Entschluss erfuhr und den Brief sah, den ich an die "Alte Dame" in Würzburg geschrieben hatte, in dem ich ihr vorschlug, einige Wochen bei ihr zu verbringen, wenn sie mich empfangen wolle, denn Frau Gebhard hatte mir mitgeteilt, dass sie Gesellschaft und Pflege brauche. Der Brief wurde abgeschickt, und wir warteten ungeduldig auf eine Antwort. Als er schließlich eines Tages beim Frühstück auf dem Tisch lag, löste sein Inhalt große Aufregung aus, aber die Vorfreude verwandelte sich bald in Angst bei Frau Gebhard und in Enttäuschung bei mir, als wir nicht mehr und nicht weniger als eine höfliche Absage entdeckten, die sich unter dem Siegel verbarg - Frau Blavatsky tat es leid, aber sie hatte keinen Platz für mich; Außerdem war sie so sehr mit dem Schreiben der Geheimlehre beschäftigt, dass sie keine Zeit hatte, Besucher zu empfangen, aber sie drückte die Hoffnung aus, dass wir uns treffen könnten, wenn ich auf dem Rückweg von Italien sei. Der Ton war höflich genug und sogar freundlich, aber die Bedeutung schien mir unmissverständlich vermittelt zu werden - ich wurde nicht gebraucht.

Als ich den Brief laut vorlas, verzog sich das Gesicht von Frau Gebhard. Für sie war es offenbar unverständlich. Was mich betrifft, so richtete ich nach der ersten natürlichen Verärgerung darüber, dass meine nicht ohne Schwierigkeiten geänderten Pläne durchkreuzt worden waren, meinen Blick hoffnungsvoll nach Süden.

Mein Gepäck war bald abgeholt, und die Kutsche wartete schon vor der Tür auf mich, als mir folgendes Telegramm in die Hände fiel: "Kommen Sie sofort nach Würzburg, dringend benötigt. - Blavatsky".

Man kann sich leicht vorstellen, dass mich diese Nachricht überrumpelte, und völlig fassungslos wandte ich mich an Frau Gebhard, um eine Erklärung zu erhalten. Aber sie sah wirklich erfreut und strahlend aus. Offensichtlich waren all ihre Gedanken, ihr ganzes Mitgefühl auf die "Alte Dame" gerichtet. "Oh, sie braucht Sie wirklich, sehen Sie", rief sie aus. - Geh zu ihr, geh zu ihr." Es gab

keinerlei Widerstand. Ich ließ zu, dass meine geheimen Wünsche durch die Macht der Überredung gerechtfertigt wurden, und anstatt eine Fahrkarte nach Rom zu kaufen, kaufte ich eine Fahrkarte nach Würzburg, und schon bald reiste ich weiter, um mein Karma auszuarbeiten.

Es war Abend, als ich Frau Blavatskys Wohnung erreichte, und als ich die Treppe hinaufstieg, beschleunigte sich mein Puls ein wenig, während ich über den Empfang spekulierte, der mich erwartete. Ich wusste nicht, was sie dazu veranlasst hatte, ihre Meinung im allerletzten Moment zu ändern. Ich hatte meiner Phantasie einen weiten Spielraum gelassen, und sie hatte mir die schwere und plötzliche Krankheit vor Augen geführt, die der Grund für das Telegramm gewesen war, und munterte mich nun mit der Vorahnung auf, dass ein dritter Sinneswandel mich innerhalb von sechsenddreißig Stunden wieder nach Rom bringen würde. Die Wirklichkeit war jedoch ebenso weit von diesen beiden Extremen entfernt.

Frau Blavatsky begrüßte mich herzlich, und nach den ersten Worten der Begrüßung sagte sie: "Ich muss mich bei Ihnen für dieses seltsame Verhalten entschuldigen. Ich werde Ihnen die Wahrheit sagen, und die ist, dass ich Sie nicht einladen wollte. Ich habe hier nur ein Schlafzimmer, und Sie, als Frau der Gesellschaft, möchten es vielleicht nicht mit mir teilen. Vielleicht ist meine Art nicht Ihre Art. Ich wusste, dass Sie, wenn Sie zu mir kämen, gezwungen wären, viele Dinge zu akzeptieren, die für Sie eine unerträgliche Unannehmlichkeit darstellen würden. Deshalb beschloss ich, dein Angebot abzulehnen, und schrieb dir in diesem Sinne; aber nachdem ich meinen Brief abgeschickt hatte, sprach der Meister zu mir und sagte, dass ich dir schreiben müsse, damit du kommst. Ich gehorche immer dem Wort des Gurus, und ich habe sofort telegraphiert. Seitdem habe ich versucht, das Schlafzimmer wohnlicher zu gestalten. Ich habe einen großen Paravent gekauft, der den Raum unterteilt, und so hast du eine Seite und ich die andere, und ich hoffe, du wirst dich nicht zu sehr eingeengt fühlen."

Ich entgegnete ihr, dass ich alles, was ich bisher gewohnt war, um des freundschaftlichen Verkehrs mit ihr willen gerne hinter mir lassen würde.

Ich erinnere mich noch sehr gut daran, dass sie, als wir gemeinsam das Esszimmer betraten, um Tee zu trinken, plötzlich zu mir sagte, als ob ihr etwas durch den Kopf ginge: "Der Lehrer sagte, Sie hätten ein Buch für mich, das ich sehr brauche." - 'Eigentlich nicht', erwiderte ich, 'ich habe keine Bücher dabei.' - 'Denken Sie noch einmal nach', sagte sie. 'Der Lehrer sagte, dass Ihnen in Schweden gesagt wurde, Sie sollten ein Buch über Tarot und Kabbala mitbringen.'

Da kamen mir die oben erwähnten Umstände in den Sinn. Da ich das Manuskript ganz unten in meinen Koffer gelegt hatte, war es aus dem Kreis meiner Aufmerksamkeit gefallen und ich hatte es vergessen. Als ich nun in mein Schlafzimmer eilte, meinen Koffer öffnete und mit der Hand auf den Boden fuhr, fand ich das Buch, das bis jetzt in derselben Ecke, in die ich es beim Packen meines Koffers in Schweden gelegt hatte, in perfekter Ordnung gelegen hatte. Aber das war noch nicht alles. Als ich mit dem Buch in den Händen ins Esszimmer zurückkehrte, machte Frau Blavatsky eine warnende Geste und rief aus: "Warte, schlag es noch nicht auf. Schlagen Sie es jetzt auf Seite zehn auf, und in der sechsten Zeile von oben finden Sie die Worte ..." Und sie zitierte eine Stelle.

Ich schlug das Buch auf, das, wenn ich daran erinnern darf, kein gedruckter Band war, von dem H. P. B. ein Exemplar gehabt haben könnte, sondern ein handgeschriebenes Sammelalbum, in das meine Freundin, wie gesagt, Notizen und Zitate für meinen eigenen Gebrauch eingetragen hatte, und dennoch fand ich auf der von ihr angegebenen Seite und Zeile genau die Worte, die sie gesagt hatte. Als ich ihr das Buch überreichte, wagte ich es, sie zu fragen, wofür sie es brauche. - "Oh", antwortete sie, "für die Geheimlehre. Es ist mein neues Werk, mit dessen Abfassung ich im Moment sehr beschäftigt bin. Der Lehrer sammelt Material für mich. Er wusste, dass Sie dieses Buch haben, und sagte Ihnen, Sie sollten es mitbringen, da es als Nachschlagewerk nützlich sein könnte. An diesem ersten Abend wurde nicht gearbeitet, aber schon am nächsten Tag begann ich zu begreifen, was das Leben von H.P.B. gewesen war und was mein Leben offenbar werden musste, solange ich bei ihr blieb.

KAPITEL IV.

Die Beschreibung eines Tages wird dazu beitragen, eine Vorstellung davon zu vermitteln, wie ihr Leben zu jener Zeit aussah.

Um sechs Uhr wurde ich von einem Diener geweckt, der eine Tasse Kaffee für Frau Blavatsky brachte, und sie, gestärkt durch dieses Getränk, stand auf, zog sich an und war um sieben Uhr bereits an ihrem Schreibtisch im Arbeitszimmer.

Sie erzählte mir, dass dies ihre ständige Gewohnheit sei, und dass das Frühstück um acht Uhr serviert werde. Nach dem Frühstück setzte sie sich an ihren Schreibtisch und begann mit der ernsten Arbeit des Tages. Manchmal kam sie sofort, aber manchmal blieb ihre Tür stundenlang verschlossen, bis unser Schweizer Dienstmädchen fast weinend zu mir kam und mich fragte, was mit dem Mittagessen der Dame zu tun sei, das kalt oder ausgetrocknet oder verkocht und schon ganz verdorben war. Endlich ging H.P.B. hinaus, müde von stundenlanger, anstrengender Arbeit und hungrig; dann wurde ein neues Mittagessen zubereitet, oder ich ließ im Gasthaus etwas Nahrhaftes holen. Um sieben Uhr legte sie ihre Arbeit nieder, und nach dem Tee verbrachten wir einen angenehmen Abend zusammen.

Bequem in ihrem großen Sessel sitzend, spielte H.P.B. oft Solitär, was, wie sie sagte, dem Geist Ruhe verschaffte. Es schien, dass der mechanische Prozess des Kartenlegens ihren Gedanken erlaubte, sich vom Druck der anstrengenden Arbeit des Tages zu befreien. Abends sprach sie nie über Theosophie. Die geistige Belastung des Tages war so groß, dass sie vor allem Ruhe brauchte, und so nahm ich so viele Zeitschriften und Zeitungen wie möglich heraus und las daraus Artikel und Passagen vor, von denen ich dachte, dass sie sie interessieren oder amüsieren könnten. Um neun Uhr ging sie ins Bett und umgab sich mit russischen Zeitungen, die sie bis tief in die Nacht hinein las.

So verliefen unsere Tage in der gleichen festen Ordnung; eine erwähnenswerte Abwechslung ergab sich gelegentlich, wenn sie die Tür zwischen dem Arbeitszimmer und dem Esszimmer, in dem ich mich aufhielt, offen ließ, und dann unterhielten wir uns gelegentlich, oder ich schrieb Briefe für sie, oder wir besprachen den Inhalt der Briefe, die wir erhalten hatten.

Es gab nur sehr wenige Besucher. Einmal in der Woche kam ein Arzt, um sich nach dem Befinden von H.P.B. zu erkundigen, und blieb mehr als eine Stunde, um zu reden. Manchmal, aber selten, kam der Hausherr, ein materialistisch denkender Jude, herein und erzählte interessante Geschichten über das Leben, wie er es durch sein Prisma sah, und wir lachten viel zusammen - es war eine angenehme Abwechslung in der täglichen Monotonie unserer Arbeit.

Zu dieser Zeit erfuhr ich etwas mehr über die Geheimlehre, dass sie ein umfangreicheres Werk als Isis Unveiled sein sollte, dass sie in ihrer fertigen Form aus vier Bänden bestehen würde und dass sie der Welt so viel von der esoterischen Lehre verkünden sollte, wie es auf der gegenwärtigen Stufe der menschlichen Entwicklung möglich war. "Es wird natürlich sehr unvollständig sein", sagte sie, "und es wird unweigerlich große Lücken aufweisen, aber es wird die Menschen zum Nachdenken anregen, und sobald sie bereit sind, wird mehr verkündet werden. Aber", fügte sie nach einer Pause hinzu, "erst im nächsten Jahrhundert wird die Menschheit beginnen, dieses Buch zu begreifen und mit Verständnis darüber zu sprechen. Bald wurde ich jedoch mit der Aufgabe betraut, das Manuskript von H.P.B. in weißer Farbe umzuschreiben, und so erhielt ich natürlich einen Einblick in den Inhalt der Geheimlehre.

Ich habe noch nicht über den Aufenthalt eines Hindu-Gentleman in Würzburg berichtet, der eine Zeit lang eine auffällige Figur in unserer kleinen Gesellschaft war.

Eines Tages in Adyar kam dieser Inder, mit Schlamm bedeckt, in zerschlissenen Kleidern und mit

einem jämmerlichen Gesichtsausdruck zu Frau Blavatsky. Er warf sich zu ihren Füßen nieder und flehte mit Tränen in der Stimme und in den Augen um ihre Errettung. Nachforschungen ergaben, dass er sich in einem Zustand religiöser Begeisterung in den Dschungel zurückgezogen hatte, um das weltliche Leben zu verlassen, ein "Waldbewohner" zu werden und sich der religiösen Kontemplation und yogischen Praktiken zu widmen. Hier schloss er sich einem Yogi an, der sich bereit erklärte, ihn als "Chela" (Schüler) aufzunehmen, und verbrachte einige Zeit damit, das komplexe und gefährliche System des "Hatha-Yoga" zu studieren, ein System, das sich fast ausschließlich auf physiologische Prozesse stützt, um psychische Kräfte zu entwickeln. Schließlich floh er, entsetzt über seine Erfahrungen und die Schwierigkeiten des Lernens, denen er sich unterwerfen musste, vor seinem Guru. Welche Umstände ihn zu H. P. B. führten, bleibt ein Geheimnis, aber er erreichte sie, und sie tröstete ihn, beruhigte seinen Geist, kleidete und ernährte ihn und begann dann auf seine Bitte hin, ihn den wahren spirituellen Entwicklungsweg zu lehren, die Philosophie des Raja Yoga. Im Gegenzug legte er ein Gelübde der lebenslangen Hingabe ab, und als sie Indien in Richtung Europa verließ, überredete er sie, ihn mitzunehmen. Er war ein kleiner Mann mit nervösem Temperament und leuchtenden, wachen Augen. In den ersten Tagen, die ich in Würzburg verbrachte, unterhielt er sich ständig mit mir, übersetzte Geschichten aus seinen tamilischen Büchern und erzählte mir von allerlei erstaunlichen Abenteuern, die ihm passiert waren, als er mit seinem Hatha-Yoga-Lehrer im Wald war. Aber er blieb nicht lange in Würzburg. Frau Gebhard lud ihn herzlich ein, sie in Elberfeld zu besuchen, und eines Morgens, nach einer lauten Abschiedsszene von H.P.B., in der er erklärte, dass sie mehr als eine Mutter für ihn sei und die Tage, die er mit ihr verbracht habe, die glücklichsten seines Lebens gewesen seien, reiste er, ich muss es mit Bedauern sagen, für immer ab. Zu früh gaben sich sein Kopf und sein Herz der Schmeichelei hin, und der arme unbedeutende Mann verriet alles, was ihm am heiligsten hätte sein müssen.

Ich möchte nur am Rande auf Fälle wie diesen eingehen, der zu meinem Bedauern nicht der einzige Fall von Undankbarkeit und Verlassenheit war, aber wahrscheinlich der schmerzlichste für H.P.B.. Ich erwähne ihn hier, um ein Beispiel für das seelische Leiden zu geben, das zusätzlich zu körperlicher Krankheit und Schwäche das Fortschreiten ihrer Aufgaben langsam und schmerzhaft machte.

Das ruhige wissenschaftliche Leben, das ich zu beschreiben versucht habe, dauerte noch einige Zeit an, und die Arbeit schritt allmählich voran, bis eines Morgens das Gewitter über uns hereinbrach. Mit der Morgenpost, ohne eine einzige Vorwarnung, erhielt H.E.B. eine Kopie des berühmten Berichts der Gesellschaft für Psychische Forschung. Es war ein grausamer Schlag, der eine völlig unerwartete Form annahm. Ich werde diesen Tag nie vergessen, auch nicht den Blick der unaussprechlichen Verzweiflung, den sie mir zuwarf, als ich ihr Wohnzimmer betrat und sie mit dem aufgeschlagenen Buch in den Händen vorfand.

„Dies, rief sie aus, ist das Karma der Theosophischen Gesellschaft, und es fällt auf mich zurück. Ich bin der Sündenbock. Ich bin gezwungen, alle Sünden der Gesellschaft zu tragen, und jetzt, da ich als der größte Betrüger des Zeitalters und außerdem als russischer Spion bezeichnet wurde, wer wird mir zuhören oder die Geheimlehre lesen? Wie kann ich die Arbeit des Meisters fortsetzen? Verflucht seien die Phänomene, die ich nur deshalb hervorgebracht habe, um meine Freunde zu erfreuen und die Menschen um mich herum zu belehren. Wie kann ich dieses schreckliche Karma ertragen! Wie werde ich es überleben? Und wenn ich sterbe, wird das Werk des Gurus vergeudet und die Gesellschaft zerstört werden!“

In der Hitze der Leidenschaft wollte sie zunächst nichts hören, aber sie wandte sich gegen mich und sagte:

"Warum gehst du nicht? Warum verlässt du mich nicht? Du bist eine Gräfin; du kannst nicht bei einer ruinierten, von der ganzen Welt verachteten Frau bleiben, die überall als Schwindlerin und Betrügerin hingestellt wird. Geh weg, bevor du dich mit meiner Schande befleckst."

H.P.B., sagte ich, als meine Augen ihrem festen Blick begegneten, Sie wissen, dass der Meister existiert, dass er Ihr Meister ist und dass die Theosophische Gesellschaft von ihm gegründet wurde. Wie kann sie dann untergehen? Und da ich das genauso gut weiß wie du, und da für mich die Wahrheit nun über jeden Zweifel erhaben ist, wie kannst du auch nur einen Augenblick lang annehmen, dass ich dich und die Sache, der zu dienen wir beide ein Gelübde abgelegt haben, im Stich lassen könnte? Denn selbst wenn sich jedes Mitglied der Theosophischen Gesellschaft als Verräter an der Sache erwiesen hätte, wären Sie und ich geblieben und hätten gewartet und gearbeitet, bis bessere Zeiten gekommen wären.

Die Briefe, die kamen, enthielten nichts als Vorwürfe und Beleidigungen, Austrittserklärungen von Mitgliedern der Gesellschaft, Apathie und Furcht von Seiten derer, die blieben. Es war eine Zeit der Prüfung; die Existenz der Theosophischen Gesellschaft schien bedroht zu sein, und H.P.B. hatte das Gefühl, dass alles unter ihren Füßen zerbröckelte.

Ihre empfindsame Natur war tief verletzt; sie war zu sehr von ihrer Empörung und ihrem Groll über die unverdiente Ungerechtigkeit erschüttert, um zunächst auf die Ratschläge der Gelassenheit und Stärke zu hören. Nichts würde helfen; sie sollte nur sofort nach London gehen, um ihre Feinde im Feuer des gerechten Zorns zu vernichten. Endlich konnte ich sie beruhigen, aber nur für eine kurze Zeit. Jeder Brief vergrößerte nur ihre Wut und Verzweiflung, und keine nützliche Arbeit konnte lange fortgesetzt werden. Schließlich erkannte sie, dass es für sie in diesem Land, mehr noch als in Indien, keine Hoffnung und keinen Ausweg in einem Gerichtsverfahren gab. Der Beweis dafür ist ein Auszug aus ihrem Artikel "Protest", den sie als Ergänzung zu Herrn Sinnetts Antwort auf den "Report" mit dem Titel "The Phenomena of the 'Occult World' and the Society for Psychical Research" schrieb, aus dem ich zitieren möchte:

„Herr Hodgson weiß, schrieb sie, und das Komitee teilt zweifellos seine Ansicht, dass ihm keine Verleumdungsklage meinerseits droht, weil ich kein Geld habe, um einen teuren Prozess zu führen, und auch, weil meine Beweise eine Untersuchung übersinnlicher Geheimnisse beinhalten, die nicht fairerweise vor einem Gericht verhandelt werden können; und auch, weil es Fragen gibt, die ich feierlich geschworen habe, niemals zu beantworten, die aber im Laufe des Prozesses unweigerlich von diesen Verleumdern zur Sprache gebracht werden, während mein Schweigen und meine Weigerung, bestimmte Fragen zu beantworten, als Missachtung des Gerichts missverstanden werden wird. Dieser Umstand erklärt den dreisten Angriff auf eine praktisch wehrlose Frau und die Untätigkeit angesichts dieses Angriffs, zu der ich rücksichtslos verurteilt werde“.

Zusätzlich zu dem, was ich über diese schwierige Zeit gesagt habe, möchte ich noch die Bemerkungen von Herrn Sinnett zu diesem Thema zitieren, wie er sie in "Incidents in the Life of Madame Blavatsky" * dargelegt hat:

Vierzehn Tage lang machte es die Verwirrung von Frau Blavatskys Gefühlen unmöglich, in ihrer Arbeit weiter voranzukommen. Ihr vulkanisches Temperament ist ihr in allen Notfällen bei der Darstellung ihres Falles sehr abträglich. Nur sehr wenige, wenn überhaupt, der Briefe, Notizen und Proteste, auf die sie während dieser unglücklichen zwei Wochen ihre Energie verschwendete, waren so geschrieben, dass ihr Inhalt einer gleichgültigen und ungünstigen Öffentlichkeit geholfen hätte, den wahren Stand der Dinge zu verstehen, und es ist nicht der Mühe wert, sie hier zu erwähnen. Ich bemühte mich, ihren Protestartikel in eine vorzeigbarere Form zu bringen, damit ich ihn in die Broschüre aufnehmen konnte, die ich in der zweiten Januarhälfte veröffentlichte, und damit die wenigen verbliebenen, aber engsten Freunde ihr Feuer und ihre Wut richtig wahrnehmen konnten. Ihre Sprache, wenn sie sich in einem Anfall von Erregung befindet, würde einen Fremden glauben lassen, dass sie auf Rache aus ist, und dass sie selbst von Leidenschaft erfüllt ist und sich sicher an ihren Feinden heftig rächen würde, wenn sie die Gelegenheit dazu hätte. Und nur ein halbes Dutzend ihrer engsten Freunde, die sie so gut wie möglich kennen, durchschauen diesen ganzen

Gefühlsschaum ganz genau, dass ihr Zorn wie eine Seifenblase platzen würde, wenn ihre Feinde tatsächlich ihre Macht verraten würden.

* A.P. Sinnett. *"Incidents in the Life of Madame Blavatsky"*. - London; George Redway, 1886.

Um diese Episode zu vervollständigen, werde ich, wenn ich darf, meinen damaligen Brief an Herrn Sinnett zitieren, der in seinem Buch und in der amerikanischen Zeitungspressen veröffentlicht wurde und in dem ich die Eindrücke meines Aufenthalts in Würzburg zusammenfasste. Ich werde den ersten Absatz auslassen, da er sich nur mit dem befasst, worüber ich bereits geschrieben habe:

In Kenntnis der absurden Gerüchte, die gegen sie (H.P.B.) verbreitet wurden, wonach sie der schwarzen Magie, der Täuschung und des Betrugs beschuldigt wurde, war ich wachsam und ging zu ihr in einem ruhigen und unbeirrten Geisteszustand, entschlossen, nichts Okkultes, das von ihr ausging, ohne ordentliche Beweise zuzulassen; ich war positiv, aufmerksam und genau und wahrheitsgemäß in meinen Schlussfolgerungen. Der gesunde Menschenverstand hätte es mir nicht erlaubt, sie ohne Beweis für schuldig zu halten, aber wenn ein solcher Beweis erbracht worden wäre, hätte mein Ehrgefühl es mir unmöglich gemacht, weiterhin Mitglied der Gesellschaft zu sein, deren Oberhaupt Betrug und Täuschung begangen hatte: mein Verstand war daher darauf ausgerichtet, Nachforschungen anzustellen, und ich hatte die Wahrheit erfahren.

Ich verbrachte nun mehrere Monate mit Frau Blavatsky. Ich teilte ein Zimmer mit ihr und war morgens, mittags und abends bei ihr. Ich hatte Zugang zu all ihren Schränken und Schubladen, ich las die Briefe, die sie erhielt, und die, die sie schrieb, und ich erkläre offen und ehrlich, dass ich mich schäme, sie jemals verdächtigt zu haben, denn ich halte sie für eine ehrliche und aufrichtige Frau, die ihren Lehrern und der Sache, für die sie ihre Stellung, ihr Vermögen und ihre Gesundheit geopfert hat, bis in den Tod ergeben ist. Für mich gibt es keinen Zweifel, dass sie diese Opfer gebracht hat, denn ich habe die Beweise gesehen, von denen einige aus Dokumenten bestehen, deren Echtheit außer Zweifel steht.

Von einem weltlichen Standpunkt aus betrachtet ist Frau Blavatsky eine unglückliche Frau, die von vielen verleumdet, verdächtigt und beleidigt wird, aber von einem erhabenen Standpunkt aus betrachtet hat sie außergewöhnliche Talente, und keine noch so große Beleidigung kann ihr das Privileg nehmen, dass sie viele Dinge weiß, die nur wenigen Sterblichen bekannt sind, und dass sie persönlichen Verkehr mit berühmten östlichen Adepten hatte.

Was das große Wissen betrifft, das sie besitzt und das weit über den sichtbaren Teil der Natur hinausgeht, kann man nur zutiefst bedauern, dass all ihre Schwierigkeiten und Prüfungen sie daran hindern, der Welt die unermessliche Menge an Wissen mitzuteilen, die sie bereit wäre zu teilen, wenn sie in Frieden und Ruhe bleiben dürfte.

Selbst das große Werk, mit dem sie sich jetzt beschäftigt, "Die Geheimlehre", wird durch die Verfolgungen, beleidigenden Briefe und anderen kleinen Schwierigkeiten, denen sie in diesem Winter ausgesetzt war, sehr behindert; und es muss daran erinnert werden, dass H.P. Blavatsky keine vollwertige Adeptin ist, noch bezeichnet sie sich selbst als solche, und deshalb ist sie trotz all ihres Wissens in hohem Maße anfällig für Beleidigungen und Verdächtigungen, wie es für jede weltliche Frau in ihrer Position üblich ist.

'Die Geheimlehre' wird in der Tat ein großes und großartiges Werk sein. Ich hatte die Ehre, seine Entwicklung zu verfolgen, das Manuskript zu lesen und Zeuge der okkulten Methode zu sein, mit der es gewonnen wurde.

Kürzlich habe ich von Leuten, die sich "Theosophen" nennen, Äußerungen gehört, die mich überrascht und verletzt haben. Einige dieser Personen haben gesagt, dass, „... wenn bewiesen würde, dass die Mahatmas nicht existieren, es nichts ausmachen würde, weil die Theosophie trotzdem wahr wäre, usw. usw.. Solche und ähnliche Aussagen sind in Deutschland, England und

Amerika in Umlauf gekommen; aber meiner Meinung nach sind sie sehr irreführend, denn erstens, wenn es keine Mahatmas oder Adepten gäbe - mit anderen Worten, Menschen, die auf dem Pfad der menschlichen Evolution so weit fortgeschritten sind, dass sie in der Lage sind, ihre Persönlichkeit mit dem sechsten Prinzip des Kosmos (dem kosmischen Christus) zu vereinen -, dann wären die Lehren des Systems, das 'Theosophie' genannt wird, falsch; denn es gäbe eine Lücke in den Schritten des Fortschritts, die noch schwieriger zu erklären wäre als Darwins 'missing link'. Wenn diese Leute jedoch nur von jenen Adepten sprechen, die aktiv an der Gründung der 'Theosophischen Gesellschaft' teilgenommen haben sollen, scheinen sie zu vergessen, dass es ohne diese Adepten keine solche Gesellschaft gegeben hätte und dass auch 'Isis Unveiled', 'Esoteric Buddhism', 'Light on the Path', "The Theosophist" und andere wertvolle theosophische Publikationen niemals geschrieben worden wären; und wenn wir uns in Zukunft des Einflusses der Mahatmas berauben und uns allein auf uns selbst verlassen würden, würden wir uns bald in einem Labyrinth metaphysischer Spekulationen verlieren. Mögen Wissenschaft und spekulative Philosophie gezwungen sein, sich auf Theorien und die Rezeption von in Büchern enthaltenen Informationen zu beschränken: Die Theosophie hingegen geht weiter und erlangt Wissen durch direkte innere Wahrnehmung. Das Studium der Theosophie bedeutet also praktische Entwicklung, und um diese Entwicklung zu erreichen, bedarf es eines Führers, der weiß, was er lehrt, und der diesen Zustand bereits erreicht haben muss, indem er einen Prozess der geistigen Wiedergeburt durchlaufen hat.

Nach all dem, was in Herrn Sinnetts 'Incidents of Life' über die okkulten Phänomene gesagt wurde, die sich in der Gegenwart von Frau Blavatsky ereigneten, und wie solche Phänomene, die ein integraler Bestandteil ihres Lebens waren, ständig auftraten, sowohl mit, als auch ohne ihr Wissen, bleibt mir nur noch hinzuzufügen, dass ich während meines Aufenthalts bei ihr mehrmals Zeuge solcher echten Phänomene wurde. Hier wie in jedem anderen Bereich des Lebens geht es darum, den wahren Wert von allem richtig erkennen und wissen zu können.

Mit freundlichen Grüßen

Constance Wachtmeister,

Mitglied der T.O."

KAPITEL V

Es ist nicht verwunderlich, dass während dieser stürmischen Tage die Arbeit an der "Geheimlehre" stagnierte, und auch danach, als die Arbeit wieder aufgenommen wurde, waren die notwendige Gelassenheit und Ruhe kaum zu erreichen.

H.P.B. sagte eines Abends zu mir:

„Du kannst dir nicht vorstellen, wie es ist, eine Vielzahl von feindlichen Gedanken und Strömungen gegen sich gerichtet zu spüren; es ist, als würde man von tausend Nadeln gestochen, und ich muss ständig eine Schutzmauer um mich herum errichten.“

Ich fragte sie, ob sie wisse, von wem diese unfreundlichen Gedanken kämen, und sie antwortete:

„Ja, leider, und ich versuche immer, die Augen zu schließen, um es nicht zu sehen oder zu wissen“; und um mir zu beweisen, dass dies wirklich so sei, erzählte sie mir von den Briefen, die bereits geschrieben worden waren, und zitierte Passagen daraus. In ein oder zwei Tagen erhielten wir sie, und ich konnte mich von der Richtigkeit der zitierten Passagen überzeugen.

Als ich eines Tages das Büro von H.P.B. betrat, sah ich, dass der ganze Fußboden mit vollgekritzelten Manuskriptblättern übersät war. Ich fragte nach dem Grund für das Durcheinander, und sie sagte: *„Seien Sie nicht überrascht, ich habe zwölfmal versucht, eine Seite richtig zu schreiben, und jedes Mal sagte der Meister, sie sei falsch. Ich glaube, ich werde verrückt, wenn ich es so oft umschreibe; aber lassen Sie mich in Ruhe; ich werde nicht aufhören, bis ich es geschafft*

habe, auch wenn ich die ganze Nacht damit verbringen muss."

Ich brachte ihr eine Tasse Kaffee, um sie aufzumuntern, und ließ sie dann mit ihrer mühsamen Arbeit weitermachen. Eine Stunde später hörte ich ihre Stimme, die nach mir rief, und als ich eintrat, stellte ich fest, dass die Passage endlich fertiggestellt worden war, allerdings zu einem unglaublichen Preis; damals waren die Ergebnisse oft klein und ungewiss.

Als sie sich zurücklehnte, um nach ihrer harten Arbeit eine Zigarette zu rauchen und sich auszuruhen, lehnte ich mich auf die Armlehne ihres großen Stuhls und fragte sie, wie es dazu kommen konnte, dass sie in den ihr gegebenen Noten Fehler machen konnte.

Sie antwortete: *"Sehen Sie, was ich tue, ist Folgendes. Ich erschaffe vor mir in der Luft etwas, das ich nur als eine Art Vakuum bezeichnen kann, und fixiere mein Auge und meinen Willen darauf, und bald zieht eine Szene nach der anderen vor mir vorbei, wie aufeinanderfolgende Bilder eines Dioramas, oder, wenn ich ein Nachschlagewerk oder eine Information aus einem Buch benötige, konzentriere ich meinen Geist sehr stark, und ein astrales Doppel dieses Buches erscheint, und ich entnehme ihm, was ich brauche. Je mehr mein Geist frei von Ablenkung und Groll ist, je mehr Kraft und Konzentration er besitzt, desto leichter kann ich dies tun; aber heute konnte ich mich wegen der Schwierigkeiten, die ich nach dem Erhalt des Briefes von X. hatte, nicht richtig konzentrieren, und jeder Versuch, Passagen zu zitieren, schlug fehl. Der Lehrer sagt, dass es jetzt in Ordnung ist, also lass uns Tee trinken gehen".*

Ich habe bereits erwähnt, dass wir zu dieser Zeit nur sehr wenige Besucher hatten. An diesem Abend hörte ich jedoch zu meiner Überraschung eine unbekannte Stimme auf dem Flur und meldete bald darauf einen deutschen Professor, dessen Name nicht genannt zu werden braucht. Er entschuldigte sich für sein Eindringen und sagte, er sei von weit her gekommen, um Frau Blavatsky zu sehen und seine Sympathie für sie auszudrücken. Er war sich der Voreingenommenheit und Feindseligkeit des O.P.I.-Berichts bewusst und fragte nun, ob die Dame ihm nicht die Höflichkeit erweisen wolle, allein im Interesse der psychischen Wissenschaft, ihm einige der 'Phänomene' zu zeigen, die sie so einfach gemacht habe?

In diesem Augenblick war die "Alte Dame" sehr müde, und sie hatte wahrscheinlich wenig Vertrauen in die höflichen Versicherungen ihres Besuchers; wie dem auch sei, sie war nicht geneigt, seiner Bitte nachzukommen, aber dennoch, seinem beharrlichen Bitten nachgebend, willigte sie ein, ein paar unbedeutende Experimente mit psychoelektrischen Kräften durchzuführen - Klopfen - das einfachste, leichteste und bekannteste der 'Phänomene'.

Sie bat ihn, sich etwas von dem Tisch, der neben ihr stand, zu entfernen, damit er frei um ihn herumgehen und ihn von allen Seiten untersuchen konnte.

„Jetzt, werde ich für Sie so oft auf diesen Tisch klopfen, wie Sie es wünschen“. Er fragte erst dreimal, dann fünfmal, dann siebenmal und so weiter, und als H. P. B. ihren Finger in Richtung des Tisches hob, ertönten scharfe, deutliche Klopfgeräusche, die seinem Wunsch entsprachen.

Der Professor schien erfreut. Er hüpfte mit erstaunlicher Geschicklichkeit um den Tisch herum, schaute unter den Tisch und untersuchte ihn von allen Seiten, und als H. P. B. schon zu müde war, um seine Neugier in dieser Richtung zu befriedigen, setzte er sich und begann sie mit seinen Fragen zu löchern, auf die sie mit ihrer üblichen Lebhaftigkeit und ihrem Charme antwortete. Schließlich reiste unser Besucher ab - und blieb unbeeindruckt zurück, wie wir später erfuhren. Er war ein Schüler Huxleys und zog es vor, jede noch so lächerliche Erklärung nur dann zu akzeptieren, wenn sie seinen eigenen Theorien nicht widersprach.

Arme H. P. B.! Ihre wunden und geschwollenen Beine, die sie kaum von Stuhl zu Stuhl tragen konnten, waren wenig geeignet für die Gymnastik, zu der der Professor sie verurteilt hatte.

Der Mangel an H.P.B.'s Marschbibliothek war ein Umstand, der mehr als jeder andere meine Aufmerksamkeit erregte und mich zum Staunen brachte, als ich begann, Frau Blavatsky als Kopist zu assistieren und so eine Vorstellung von ihrer Arbeit an der "Geheimlehre" gewann. Ihre Manuskripte waren vollgestopft mit Verweisen, Zitaten, Verweisen auf eine Vielzahl seltener und

obskurer Werke aller Art. Einmal musste sie eine Passage aus einem Buch überprüfen, das nur im Vatikan zu finden war, ein anderes Mal brauchte sie ein Dokument, das ausschließlich im Britischen Museum aufbewahrt wurde. Dennoch war nur eine Überprüfung der Zitate erforderlich. Natürlich konnte sie die Informationen, die sie für ihr Manuskript benötigte, nicht aus den wenigen gewöhnlichen Büchern, die sie bei sich trug, entnehmen, wie auch immer sie sie erhalten hatte.

Kurz nach meiner Ankunft in Würzburg fragte sie mich, ob ich jemanden kenne, der ihren Auftrag in der Bodleian* Library erfüllen könnte. Es ergab sich, dass ich tatsächlich jemanden kannte, den ich fragen konnte, und so überprüfte meine Freundin die Stelle, die H.P.B. im Astrallicht gesehen hatte. Es stellte sich heraus, dass der Buchtitel, das Kapitel, die Seiten und die Zahlen genau angegeben waren.

Fussnoten

** Die Bodleian Library ist die Bibliothek der Universität von Oxford.*

Solche Visionen zeigten oft das Bild des Originals auf dem Kopf stehend, wie durch ein Vergrößerungsglas, und während die Worte nach ein wenig Übung leicht zu lesen waren und die allgemeine Bedeutung und der Kontext vor groben Fehlern bewahrt wurden, war es viel schwieriger, Fehler in den Abbildungen zu vermeiden, und in diesem Fall war es die Richtigkeit der Abbildungen, die in Frage stand.

Ich wurde einmal mit einer sehr schwierigen Aufgabe betraut, nämlich eine Passage aus einem Manuskript im Vatikan zu überprüfen. Nachdem ich die Bekanntschaft eines Herrn gemacht hatte, der einen Verwandten im Vatikan hatte, gelang es mir mit einiger Mühe, den Text zu überprüfen. Zwei Wörter waren falsch geschrieben, aber alles andere war richtig, und überraschenderweise wurde mir gesagt, dass diese beiden Wörter fleckig und schwer zu erkennen waren. Dies sind nur zwei Beispiele unter vielen anderen. Und wenn H.P.B. nur genaue Informationen über das Thema wollte, das damals in ihrer Arbeit vorherrschte, bekam sie sie auf die eine oder andere Weise, sei es aus der Korrespondenz mit einem Freund, der irgendwo weit weg war, oder aus einer Zeitung oder Zeitschrift, oder beim Lesen irgendeines Buches; und dies geschah mit einer Häufigkeit und Korrespondenz, die weit über bloße Zufälle hinausging. Sie zog es jedoch vor, so weit wie möglich gewöhnliche und nicht übernatürliche Mittel zu verwenden, um ihre Kräfte nicht unnötig zu strapazieren.

Ich war nicht der Einzige, der die unerwartete Hilfe, die H.P.B. während ihrer Arbeit zuteil wurde, und die Genauigkeit der Zitate, die sie erhielt, beobachtete; und hier gebe ich eine Notiz wieder, die mir von Miss Kislingbury zugesandt wurde und die diesen Umstand anschaulich charakterisiert:

Nach der Veröffentlichung des jetzt berühmten Berichts der Psychischen Gesellschaft, den ich als schreiendes Unrecht empfand, fasste ich den festen Entschluss, Frau Blavatsky zu besuchen, die damals, wie man mir sagte, in Würzburg wohnte. Ich fand sie ruhig in der malerischen alten deutschen Stadt bei Gräfin Wachtmeister, die den ganzen Winter bei ihr verbracht hatte. Sie war krank, litt an Komplikationen einer Krankheit und wurde ständig von einem Arzt betreut. Sie war durch den Verrat von Freunden und die kleinen Angriffe von Feinden, infolge der Veröffentlichung des oben erwähnten Berichts, geistig erschöpft. Und doch, trotz all dieser Schwierigkeiten, war H.P.B. mit einer kolossalen Arbeit beschäftigt - sie schrieb die Geheimlehre. In einer fremden Stadt, in einer fremden Sprache, nur mit den Büchern, die sie aus Indien mitgebracht hatte, weit weg von Freunden, die ihr helfen konnten, notwendige Hinweise zu finden oder nützliche Fußnoten zu machen, arbeitete sie hart von frühmorgens bis abends um sechs Uhr und verließ ihren Schreibtisch nur selten, außer zu den Mahlzeiten. Aber wenn H.P.B. in ihrem Zimmer saß und in ihre Arbeit vertieft war, hatte sie unsichtbare Assistenten. Da ich zu dieser Zeit noch kein Mitglied der T.O. war, obwohl ich H.P.B. fast seit ihrer Gründung kannte, wurde mir oder in meiner Gegenwart wenig über die angewandten Methoden gesagt. Eines Tages jedoch brachte sie mir ein Stück Papier mit

einem Zitat, das ihr als Aussage eines bestimmten katholischen Schriftstellers über die Beziehung zwischen Wissenschaft und Religion gegeben worden war, und bat mich, zu prüfen, wer der Autor sei und in welchem Werk das Zitat vorkomme. Der Art des Textes nach dachte ich, es stamme aus den 'Vorlesungen über Wissenschaft und Religion' von Kardinal Wiseman, und ich schrieb einen Brief an meinen Freund in London. Das Ergebnis war, dass die Überprüfung durchgeführt wurde, das Kapitel und die Seiten gefunden wurden, und es ist jetzt in Die Geheimlehre, Band 2, S. 704.

KAPITEL VI

Eine andere, oft wiederholte Begebenheit, die meine Aufmerksamkeit erregte, war eine andere Art und Weise, in der H. P. B. Führung und Hilfe bei ihrer Arbeit erhielt. Oft sah ich am frühen Morgen ein Stück Papier mit unbekannten Zeichen darauf, die mit roter Tinte gezeichnet waren. Auf die Frage nach der Bedeutung dieser geheimnisvollen Notizen antwortete sie, dass sie auf Arbeiten hinwiesen, die im Laufe des Tages zu erledigen waren.

Dies waren Beispiele für belagerte Botschaften, über die in den Reihen der T.O. heftig debattiert wurde und die außerhalb der T.O., endlosen, unwissenden Spott hervorriefen - rote und blaue Geisternoten, wie X. sie zu Recht nennt, sagte H. P. B. in ihrem Brief, der um diese Zeit geschrieben und später in The Way veröffentlicht wurde. In demselben Brief fuhr sie fort:

„War es eine Fälschung? Nein, natürlich nicht. Wurde es von Elementaren geschrieben und geschaffen? Niemals. Sie wurde von ihnen überbracht, so wie physikalische Phänomene durch den Einsatz von Elementarwesen vollbracht werden, aber was haben sie, diese unbewussten Wesen, mit dem intelligenten Bestandteil, selbst der kürzesten und unsinnigsten dieser Botschaften, zu tun?“

Es ist wohl nicht verwunderlich, dass diese Botschaften mit Misstrauen betrachtet wurden, wenn man den gegenwärtigen Stand der Unkenntnis über die Möglichkeiten psychischer Phänomene bedenkt. Das Beste, was man von einem durchschnittlichen Mann oder einer durchschnittlichen Frau erwarten kann, ist die Weigerung, vorschnell zu urteilen, begleitet von dem Wunsch, diese Phänomene zu studieren und zu verstehen. Wenn wir aber die Haltung von H.P.B. selbst gegenüber der Existenz solcher Berichte untersuchen wollen, werden wir unwiderlegbare Beweise für ihre ehrlichen Absichten haben. Sie kamen direkt zu ihr, und sie hat die darin enthaltenen Anweisungen immer mit Unterwürfigkeit und Demut angenommen, auch wenn sie lieber etwas anderes getan hätte. Wie oft habe ich damals über Stapel von Manuskripten getrauert, die sorgfältig vorbereitet und abgeschrieben waren, und nach einem Wort, einem Hinweis des Gurus dem Feuer übergeben wurden - diese Fülle von Informationen und Kommentaren, die für uns jetzt, da wir einen Guru verloren haben, von unschätzbarem Wert wären.

Um die Wahrheit zu sagen, verstand ich damals nur sehr wenig vom Inhalt dessen, was ich niederschrieb, und erkannte nicht den Wert der Lehren, wie ich sie jetzt verstehe. Seitdem habe ich oft gedacht, dass ich für diese Arbeit am besten geeignet sei, da die "Geheimlehre" nur Fragmente und Andeutungen enthält und H.P.B. anfangs vieles aufschrieb, was niemandem bekannt gemacht werden sollte, nicht einmal einem so ehrlichen, wenn auch unerfahrenen Menschen, wie mir. Es besteht kein Zweifel daran, dass viele wirklich esoterische Lehren aus dem Originaltext entfernt werden mussten, und wie ich bereits sagte, wurden viele ihrer Manuskripte und meine Kopien vernichtet. Hinzu kommt, dass ich damals nie zufriedenstellende Antworten auf meine Fragen erhielt, so dass ich schließlich lernte zu schweigen und nur noch selten, oder gar nicht mehr, Fragen zu stellen.

Für diejenigen, die heute der Theosophischen Gesellschaft beitreten, ist es sehr schwierig, den

Stand der Dinge zu der Zeit zu verstehen, von der ich schreibe. Damals gab es für Theosophiestudenten keine derartigen Studien- und Fortschrittsmöglichkeiten, wie sie heute für Mitgliedschaftskandidaten und Studienaspiranten zur Verfügung stehen. Damals gab es keine Vorträge und nur sehr wenige Bücher. H.P.B. selbst war aufgrund ihres Charakters und ihrer natürlichen Gemütsverfassung nicht für die Aufgabe einer konsequenten und geduldigen Darlegung der Lehre geeignet.

Mir liegt ein Brief von ihr vor, dessen Datum ich nicht genau bestimmen kann und der ungefähr zu dieser Zeit aus Elberfeld geschrieben wurde, wonach sie nach Würzburg ging. Der Brief vermittelt ein lebhaftes Bild ihrer Verzweiflung über die ihr auferlegte Last. Ich zitiere wörtlich Auszüge aus ihrer Korrespondenz, denn sie hatte ihre eigene charakteristische Eleganz in der Ausdrucksweise, obwohl bekannt ist, dass ihr Englisch noch lange nicht perfekt war:

„Wenn Sie beunruhigt sind, - schrieb sie mir -, bin ich völlig unfähig zu verstehen, was von mir erwartet wird. Ich habe nie versprochen, mich zu einem Guru, Tutor oder Professor für Y, oder sonst jemanden zu machen. Der Guru sagte mir, ich solle nach Elberfeld gehen, und der Guru sagte mir, ich solle kommen und ich solle seine Fragen beantworten. Ich tat dies und konnte nicht mehr tun. Ich las ihm T. D. vor und merkte, dass ich nicht weitermachen konnte, denn er unterbricht mich bei jeder Zeile, und zwar nicht nur mit seinen Fragen, sondern meist mit Begründungen als Antwort auf seine eigene Frage, was zwanzig Minuten am Stück dauert. Was Y. betrifft, so wird er Ihnen selbst antworten, denn ich habe ihn dazu gebracht, Ihnen zu schreiben. Ich habe Ihnen mehr als einmal gesagt, dass ich nie jemanden anders unterrichtet habe, als auf meine eigene Art und Weise. Olcott und Judge haben alles, was sie wissen, durch ihren Umgang mit mir gelernt. Wenn ich bestraft würde, um regelmäßig zu lehren, wie es die Lehrer jeden Tag für eine Stunde tun, geschweige denn für zwei Stunden, würde ich eher zum Nordpol fliehen, oder sofort sterben und meine Verbindung mit der Theosophie vollständig abschneiden. Dazu bin ich nicht fähig, wie jeder, der mich kennt, weiß. Bis jetzt konnte ich nicht erkennen, woran Y. interessiert ist - an Okkultismus, Metaphysik, oder an den Prinzipien der Theosophie als Ganzes? Falls letzteres, finde ich, dass er dafür völlig ungeeignet ist! Wir haben ein Gelübde abgelegt (das dir M.G. schicken wird), und Y hat darauf bestanden, dass wir seine Frau in die Liste der Unterzeichner dieses geheimen Gelübdes aufnehmen, und jetzt, wo wir es unterschrieben haben, zeigt sich, dass er nicht die geringste Ahnung hat, wie er seine Willenskraft einsetzen soll, und dass seine Frau es für sündhaft hält!.. Wozu ist es also gut? Was die Metaphysik betrifft, so kann er sie von M. lernen. Ich habe ihm gesagt, dass M. nichts über unsere okkulten Lehren weiß und sie ihm nicht beibringen kann, aber er kann ihm die Bhagavad-gita besser erklären als ich.... Das ist alles, was ich sagen kann. Ich bin krank und frustrierter als je zuvor. Der Fluss von T.D. ist gestoppt, und es wird zwei Monate dauern, bevor ich den Zustand wieder erlangen kann, in dem ich in Würzburg war. Um es zu schreiben, muss ich in vollkommenem Frieden sein, und wenn ich durch das Lehren gestört werde, dann muss ich die T.D. verlassen. Lasst die Leute darüber nachdenken und wählen, was nützlicher ist - ob ich die T.D. schreiben oder das Y. lehren soll“.

In jenen frühen Tagen konnte eine privilegierte Person bestenfalls die Korrespondenz mit einem älteren Mitglied ehren. Die Schwierigkeiten waren groß, und nur ein entschlossener Wille konnte alle Hindernisse überwinden, und, wie einige wahrscheinlich hinzufügen werden, auch das karmische Erbe der natürlichen Begabung, das durch angeborene Energie den Mangel an günstigen Gelegenheiten ausgleichen konnte, die jetzt so großzügig gestreut wurden.

Damals, selbst in unseren optimistischsten Momenten, träumten wir nicht von einer großen Gesellschaft mit Niederlassungen in Amerika, Indien und Europa, mit zahlreichen Zweigstellen und Aktivitätszentren in fast allen wichtigen Ländern der Welt. Alles, wovon wir damals träumen konnten, war eine Handvoll hingebungsvoller Schüler - eine Schar aufrichtiger Jünger -, die den Funken der okkulten Lehren bis zum letzten Viertel des zwanzigsten Jahrhunderts am Leben erhalten sollten, als wir mit dem Beginn eines neuen kleinen Zyklus auf einen neuen Zugang zum

spirituellen Licht hoffen konnten.

Aber auch diese wenigen Jahre sind vergangen, und obwohl sie uns der physischen Anwesenheit unseres Meisters beraubt haben, haben wir unsere Lektion gelernt; wir waren gezwungen zu erkennen, wie sehr wir uns in unserer Einschätzung der geistigen Kräfte hinter der Bewegung verkalkuliert hatten. Und jeden Tag wird es klarer, dass die Theosophie, zumindest in ihren Grundzügen, nicht das ausschließliche Privileg einiger weniger ist, sondern ein offenes Geschenk an die ganze Menschheit, und dass sie in ihrem Einfluss auf die Strömung des modernen Denkens als ein mächtiger Faktor gegen den pessimistischen Materialismus unseres Zeitalters erhalten werden muss.

KAPITEL VII.

Da ich zu dieser Zeit in so enger und freundschaftlicher Gemeinschaft mit H.P.B. lebte, wurde ich natürlich Zeuge vieler Phänomene, die in ihrer Umgebung auftraten.

Es gab ein Phänomen, das seit langer Zeit regelmäßig auftrat, das mich sehr beeindruckte und mich davon überzeugte, dass sie unter der Beobachtung und Obhut eines unsichtbaren Wächters stand.

Von der ersten Nacht, die ich in ihrem Zimmer verbrachte, bis zur letzten Nacht vor unserer Abreise aus Würzburg, hörte ich in regelmäßigen Abständen eine Reihe von Klopfgeräuschen an ihrem Nachttisch. Sie begannen jeden Abend um zehn Uhr und dauerten bis sechs Uhr morgens in zehnminütigen Abständen. Es waren präzise und deutliche Klopfzeichen, die ich zu keiner anderen Zeit hörte. Manchmal nahm ich meine Uhr und sah eine Stunde lang zu, und immer nach zehn Minuten ertönte das Klopfen mit untrüglicher Regelmäßigkeit. Ob H.P.B. zu dieser Zeit schlief oder nicht, machte keinen Unterschied, weder für das Phänomen noch für seinen einheitlichen Charakter. Als ich nach einer Erklärung für den Ursprung dieser Klopfgeräusche fragte, wurde mir gesagt, dass es sich um eine Art psychischen Telegraphen handelte, der ihre Kommunikation mit den Gurus herstellte, und dass die Chelas vielleicht ihren Körper beobachteten, wenn der Astralleib ihn verließ. In diesem Zusammenhang möchte ich einen weiteren Fall erwähnen, der beweist, dass in ihrer Umgebung Kräfte am Werk waren, deren Natur und Mechanismus vom Standpunkt der allgemein anerkannten Theorien über die Struktur des Körpers und die Gesetze der Materie aus, unerklärlich waren.

Wie ich bereits erwähnt habe, hatte H.P.B. die Angewohnheit, vor dem Schlafengehen russische Zeitungen zu lesen, und sie löschte ihre Lampe selten vor Mitternacht. Zwischen dieser Lampe und meinem Bett befand sich ein Paravent, aber trotzdem fiel das Licht der Lampe auf die Wände und die Decke, was mich oft in meiner Ruhe störte. Eines Nachts brannte diese Lampe noch, als die Uhr bereits ein Uhr geschlagen hatte. Ich konnte nicht schlafen, und als ich H. P. B. gleichmäßig atmen hörte und erkannte, dass sie schlief, stand ich auf, ging leise zur Lampe und löschte sie. Das Schlafzimmer wurde immer von dem schwachen Licht erhellt, das aus dem Arbeitszimmer kam, in dem sich eine Nachtlampe befand, und die Tür zwischen Arbeitszimmer und Schlafzimmer war immer offen. Ich löschte die Lampe und ging zurück, als sie plötzlich wieder aufleuchtete und das Zimmer hell erleuchtet war. Ich dachte: - Was ist das für eine seltsame Lampe? - Da ich glaubte, dass die Feder nicht funktionierte, drückte ich erneut mit der Hand auf die Feder und beobachtete sie, bis der letzte Funke der Flamme erlosch, und hielt die Feder noch eine Minute lang fest. Dann ließ ich die Feder los und schaute noch eine Weile zu, als zu meiner Überraschung die Flamme wieder auftauchte und die Lampe so hell wie immer leuchtete. Das verwirrte mich sehr, und ich beschloss, die ganze Nacht stehen zu bleiben und die Lampe auszulöschen, bis ich die Ursache und den Zweck ihrer Seltsamkeiten herausgefunden hatte. Zum dritten Mal drückte ich auf die Feder und löschte die Lampe, bis sie ganz erlosch, dann ließ ich die Feder los und war gespannt, was als nächstes passieren würde. Beim dritten Mal wurde die Lampe angezündet, und diesmal sah ich eine dunkelhäutige Hand, die den Griff der Lampe langsam und vorsichtig drehte. Da ich mit dem

Wirken von Astralkräften und Astralwesen auf der physischen Ebene vertraut war, fiel es mir nicht schwer, daraus zu schließen, dass es sich um die Hand eines Chela handelte, und da ich vermutete, dass es einen Grund gab, warum die Lampe brennen sollte, kehrte ich zu meinem Bett zurück. Aber der Geist der Hartnäckigkeit und der Neugierde blieb in dieser Nacht in mir bestehen. Ich wollte mehr wissen, und so rief ich: "Madam Blavatsky! Dann noch lauter: "Madam Blavatsky!" und wieder: "Madam Blavatsky!" Plötzlich hörte ich einen Schrei als Antwort: "*Oh, mein Herz! Mein Herz! Gräfin, Sie hätten mich fast umgebracht!*"; und dann wieder: "*Mein Herz! Mein Herz!*" In einem Augenblick war ich am Bett von H. P. B. "*Ich war beim Meister*", flüsterte sie, "*warum haben Sie mich zurückgerufen?*" Ich war sehr erschrocken, denn ihr Herz schlug unter meiner Hand wie wild. Ich gab ihr eine Dosis Digitalis und saß bei ihr, bis die Symptome abklangen und sie sich beruhigte. Dann erzählte sie mir, wie Oberst Olcott sie einmal auf die gleiche Weise fast getötet hatte, als er sie zurückrief, während ihre Astralform außerhalb ihres Körpers war. Sie nahm mir das Versprechen ab, dass ich nie wieder versuchen würde, an ihr zu experimentieren, und ich gab bereitwillig mein Wort, aufrichtig reumütig und traurig darüber, dass ich ihr solches Leid zugefügt hatte.

Aber warum, so wird man sich fragen, hat sie weiter gelitten, obwohl sie über die Mittel verfügte, um dieses Leiden zu lindern? Warum hat sie, während sie jeden Tag stundenlang arbeitete, um eine so wichtige Aufgabe zu erfüllen, eine Aufgabe, die einen ruhigen Geist und einen gesunden Körper erforderte, nie einen Finger gerührt, um ihren Zustand zu ändern und sich von den Gebrechen und Schmerzen zu befreien, die einen normalen Menschen zu Boden gebracht hätten?

Diese Frage kam mir natürlich mehr als einmal in den Sinn, denn ich war mir, sowohl ihrer Heilkräfte als auch ihrer Fähigkeit, Schmerzen bei anderen zu lindern, sehr wohl bewusst. Jedes Mal, wenn ihr diese Frage gestellt wurde, war die Antwort immer die gleiche.

„Im Okkultismus, - sagte sie -, muss man ein heiliges Gelübde ablegen, niemals erworbene oder verliehene Kräfte zum eigenen Vorteil zu nutzen, denn ein solches Vorgehen führt auf einen steilen und schlüpfrigen Pfad, der in den Abgrund der schwarzen Magie führt. Ich habe dieses Gelübde abgelegt, und ich bin nicht jemand, der ein Versprechen bricht, dessen Heiligkeit sich dem Verständnis des Profanen entzieht. Und ich würde lieber Qualen erleiden, als mein Versprechen zu brechen. Was die Sicherstellung der besten Bedingungen für die Erfüllung meiner Aufgabe betrifft, so liegt es nicht in unserer Natur, dass der Zweck die Mittel heiligt, oder dass wir im Namen des Guten, Böses tun können. Und es sind, - fuhr sie fort -, nicht nur körperliche Schmerzen, Gebrechen und Krankheiten, die ich mit der mir eigenen Geduld ertragen muss, indem ich sie um der Arbeit willen meinem Willen unterwerfe, sondern auch seelische Schmerzen, Verachtung, Schande und Spott“.

All dies war weder eine Übertreibung noch eine emotionale Aussage. Es war wahr und blieb bis zu ihrem Tod wahr, sowohl in den Fakten, als auch in der Geschichte der Gesellschaft. Auf sie, die in den vordersten Reihen der Theosophischen Gesellschaft stand, regneten die giftigen Pfeile der Verurteilung und der Täuschung herab, wie auf eine lebende, verletzliche Bastion, hinter der die wahren Schuldigen, die Schwachen und Verblendeten, versteckt und geschützt waren.

Sie war sozusagen ein Opfer, das ein langes Martyrium auf sich nahm, und auf ihren Leiden und der unverdienten Schande, die sie so tapfer ertrug, wurde das Gedeihen der Theosophischen Gesellschaft aufgebaut.

Nur sehr wenige Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft können das oben Gesagte klar verstehen. Es sind nur diejenigen, die jeden Tag mit ihr gelebt haben, die die Stunden ihres Leidens und die Qualen der Verleumdung und Beleidigung miterlebt haben, die aber gleichzeitig das Wachstum und das Gedeihen der Gesellschaft in einer vergleichsweise ruhigen und günstigen Atmosphäre miterlebt haben, geschützt durch den Schutz ihrer herausragenden Persönlichkeit. Es sind diejenigen, die das Ausmaß ihrer Schuld, ihr gegenüber erkennen können, während zu viele sich ihrer Verpflichtungen nicht bewusst sind.

KAPITEL VIII.

Eines Tages wurde ihr ein großes Jahresgehalt in Aussicht gestellt, wenn sie sich bereit erklärte, für die russischen Zeitungen zu schreiben. Sie könne über das Okkulte oder jedes andere Thema schreiben, das ihr gefalle, wurde ihr gesagt, wenn sie sich nur bereit erkläre, für deren Kolumnen zu schreiben. Man versprach ihr Komfort und Freiheit für den Rest ihres Lebens. Was sie in zwei Stunden täglicher Arbeit verdienen würde, würde alle ihre Bedürfnisse befriedigen; aber dann könnte "Die Geheimlehre" nicht geschrieben werden. Ich sprach von einem Kompromiss und fragte sie, ob es möglich sei, diese Verpflichtung einzugehen und gleichzeitig ihre theosophische Arbeit fortzusetzen. *„Nein, tausendmal nein! - erwiderte sie. - Um ein Werk wie die Geheimlehre zu schreiben, muss ich alle meine Gedanken in die Richtung dieses Stroms lenken. Es ist jetzt schon schwierig genug für mich, denn ich bin durch einen kranken, abgenutzten, alten Körper eingeschränkt; wie viel schwieriger wird es für mich sein, alles zu erreichen, was ich will, wenn ich die Ströme ständig in verschiedene Richtungen lenken muss. Es ist kein Leben und keine Energie mehr in mir vorhanden. Zu viel davon wurde verschenkt, als ich die Phänomene produzierte.“*

"Warum hast du dann diese Phänomene produziert?" - fragte ich sie.

„Weil mich die Leute ständig damit belästigt haben, - antwortete sie. - Es passierte die ganze Zeit: „Oh, bitte materialisiere dies, - oder - bitte lass mich Astralglocken hören - und so weiter, und ich wollte sie nicht enttäuschen. Ich habe ihren Bitten zugestimmt. Jetzt muss ich dafür leiden!“

So wurde ein Brief nach Russland geschrieben, in dem das brillante Angebot zurückgewiesen wurde, und ein weiteres Opfer wurde gebracht, damit die Theosophische Gesellschaft leben und gedeihen konnte. Zu verschiedenen Zeiten haben mir viele Leute gesagt, wie töricht es sei, dass die Phänomene mit der Theosophischen Gesellschaft zusammenhingen, oder dass H.P.B. niemals ihre Zeit mit solchen Kleinigkeiten hätte verschwenden sollen. Auf diese Bemerkungen gab H.P.B. immer dieselbe Antwort, nämlich, dass es zu der Zeit, als die Theosophische Gesellschaft gerade gegründet wurde, notwendig war, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf das Ereignis zu lenken, und dass die Phänomene diesem Zweck am wirksamsten dienten.

Hätte sich H.P.B. in erster Linie als reine Philosophielehrerin ausgegeben, hätte sie nicht viele Schüler angezogen, denn vor zwanzig Jahren waren viele noch nicht so weit, wie sie heute sind. Gedanken- und Meinungsfreiheit waren damals selten, und die für ein wahres Verständnis der Theosophie notwendige Ausbildung und Geisteshaltung hätte sie abgeschreckt. Das Bildungsniveau war damals niedriger als heute, und es brauchte etwas Anziehendes, das vielleicht die Liebe zu Wundern war, um bei den Menschen ein erstes Interesse zu wecken, das sie zum tieferen Nachdenken anregen sollte. So entstand aus den Phänomenen die Gesellschaft, aber es erwies sich als schwierig, ein einmal eingeführtes Element wieder loszuwerden, das seinen Zweck erfüllte. Alle kamen, um ihren Wunsch nach einem Wunder zu erfüllen, und wenn sich ihre Hoffnungen nicht erfüllten, gingen sie wütend und entrüstet weg.

In Würzburg hatten wir eine kleine, aber sehr komfortable Wohnung; die Zimmer waren geräumig, mit hohen Decken, im Erdgeschoss gelegen, so dass es für H.P.B. bequem war, in das Haus hinein- und hinauszugehen. In der ganzen Zeit, in der ich bei ihr war, konnte ich sie jedoch nur dreimal dazu überreden, an die frische Luft zu gehen. Diese Spaziergänge schienen ihr zu gefallen, aber die Mühe der Vorbereitung ermüdete sie, und sie betrachtete sie als Zeitverschwendung. Ich hatte die Angewohnheit, möglichst jeden Tag eine halbe Stunde spazieren zu gehen, da ich der Meinung war, dass, sowohl frische Luft, als auch Bewegung, meiner Gesundheit guttaten, und ich erinnere mich an einen kuriosen Vorfall, der sich während eines dieser Spaziergänge ereignete. Ich schlenderte durch einen der belebtesten Teile der Stadt, als ich an einer Parfümerie vorbeikam und im

Schaufenster eine Seife in einer Glasschale sah. Da mir einfiel, dass ich sie kaufen musste, ging ich in das Geschäft und nahm ein Stück Seife aus der Schale. Ich sah, wie der Verkäufer die Seife in Papier einwickelte, nahm das Bündel, steckte es in meine Tasche und setzte meinen Weg fort. Als ich nach Hause zurückkehrte, ging ich direkt in mein Zimmer, ohne nach H.P.B. zu sehen, zog meinen Mantel und meinen Hut aus. Ich nahm das Bündel aus der Tasche und begann, die Bindung zu lösen und die Umhüllung zu entfernen, und als ich das tat, spürte ich ein kleines Stück gefaltetes Papier darin. Ich musste daran denken, wie sehr die Menschen Werbung lieben, sie legen sie sogar zusammen mit einem Stück Seife in die Verpackung! Doch dann erinnerte ich mich plötzlich daran, dass ich den Verkäufer gesehen hatte, wie er das Paket einpackte, und er hatte ganz sicher nichts hineingelegt. Das kam mir seltsam vor, und als das gefaltete Papier auf den Boden fiel, bückte ich mich und hob es auf, öffnete es und fand mehrere an mich gerichtete Zeilen von H.P.B. Master, geschrieben in seiner Handschrift, die ich schon oft gesehen hatte. Es war eine Erklärung für die Ereignisse, über die ich in den letzten Tagen gegrübelt hatte, sowie einige Anweisungen, was ich als nächstes tun sollte. Dieses Phänomen interessierte mich besonders, weil es ohne das Wissen von H.P.B. und unabhängig von ihr auftrat, denn in diesem Moment schrieb sie ganz unbeteiligt an ihrem Schreibtisch in ihrem Arbeitszimmer, wie ich später erfuhr. Nach dem Tod von H.P.B. wurden Briefe desselben Lehrers von verschiedenen Personen empfangen, was die Manifestation seines Wirkens unabhängig von H.P.B. bewies, aber es war interessant, Zeuge eines solchen Phänomens zu sein, während sie noch lebte.

Und, ich erinnere mich an einen anderen Fall, in dem ein ähnliches Phänomen auftrat. Dr. Hartmann schrieb mir einen Brief, in dem er mich bat, etwas vom Meister über ihn persönlich zu erfahren. Ich zeigte H.P.B. den Brief und fragte sie, ob sie die Fragen weitergeben könne. Sie antwortete: *„Nein, sehen Sie zu, dass Sie es selbst tun können. Legen Sie den Brief auf das Porträt des Meisters, und wenn der Meister Hartmann antworten will, wird er weggenommen.“* Ich schloss die Tür zu H.P.B.s Zimmer und ging zu meinem Schreibtisch, auf dem ein in Öl gemaltes Porträt des Meisters stand, legte den Brief in den Rahmen, nahm das Buch und las etwa eine halbe Stunde lang, da zu dieser Zeit niemand das Zimmer betrat. Als ich aufblickte, war der Brief verschwunden. Mehrere Tage lang gab es keine Nachricht. Aber eines Abends, als ich Briefe vom Postboten erhielt, sah ich einen Brief von Dr. Hartmann und dachte, wie groß der Umschlag war und wie seltsam es war, dass kein zusätzliches Porto dafür berechnet wurde. Als ich den Umschlag öffnete, nahm ich zunächst den Brief des Doktors heraus, den ich auf das Porträt gelegt hatte, dann einen Brief des Meisters mit Antworten auf Hartmanns Fragen und schließlich einen neuen Brief des Doktors, in dessen Rand der Meister handschriftliche Anmerkungen zum Inhalt des Briefes gemacht hatte. Auf der Außenseite des Briefes von Hartmann, befand sich eine Briefmarke mit der Unterschrift des Meisters, die auf dem Umschlag hinterlegt war.

Phänomene dieser Art traten ständig auf. Im Innern der erhaltenen Briefe befanden sich oft Kommentare, die von der Hand des Meisters geschrieben waren, oder die Briefe verschwanden tagelang, und wenn sie zurückkamen, gab es Anmerkungen zum Inhalt. Das erste Mal, als dies geschah, war ich sehr erstaunt. Eines Morgens beim Frühstück (Briefe wurden meistens mit der ersten Post gebracht) erhielt H.P.B. mehrere Briefe und stürzte sich sofort in die Lektüre. Ich erhielt einen Brief aus Schweden, der mich verwirrte. Da ich nicht wusste, wie ich ihn beantworten sollte, legte ich ihn neben mich auf den Tisch und frühstückte weiter, während ich über den Inhalt nachdachte. Bald beendete ich meine Mahlzeit und stand auf, um den Brief aufzuheben. Er war nicht da. Ich suchte unter meinem Teller, auf dem Boden, in meinen Taschen, aber ich konnte ihn nirgends finden. H.P.B. warf mir einen Blick auf den russischen Brief, den sie gerade las, und fragte: *"Wonach suchen Sie?"* Ich antwortete: *"Den Brief, den ich heute Morgen erhalten habe - . Sie sagte leise: "Es ist zwecklos, ihn zu suchen. Der Meister war gerade in deiner Nähe, und ich habe gesehen, wie er den Umschlag genommen hat."*

Drei Tage lang gab es keine Nachricht von dem Brief, aber eines Morgens, als ich im Esszimmer einen Brief schrieb, sah ich plötzlich genau diesen Umschlag vor mir auf dem Schreibblock. Am Rande des Briefes standen Anmerkungen mit Hinweisen, was ich tun sollte, und wie sich im

weiteren Verlauf herausstellte, war der Rat sehr weise. Solche Vorfälle ereigneten sich ständig, und wenn ich mich immer an die Ratschläge gehalten hätte, die mir aus dieser Quelle gegeben wurden, wäre ich, sowohl vor Geldverlusten, als auch vor vielen Ängsten und Sorgen bewahrt worden. Vor ein paar Jahren kaufte ich zum Beispiel ein kleines Anwesen in Schweden an der Meeresküste. Es war ein wunderschöner Ort. Ich habe viel Zeit und Mühe darauf verwendet, das Haus zu renovieren und einzurichten, den Garten und den Park in Ordnung zu bringen, worauf ich sehr stolz war.

Eines Tages sagte H.P.B. zu mir: *"Ich bin überrascht, dass du dein Anwesen in Schweden nicht verkaufst, denn dann hättest du mehr Zeit für die Theosophie."* Ich antwortete: Oh, H.P.B., wie kannst du das von mir verlangen? Ich möchte mich nicht von meinem Haus trennen, nach all der Sorgfalt und den Kosten, und außerdem bin ich überzeugt, dass mein Sohn gegen den Verkauf sein würde. Wahrscheinlich wird es auch schwierig für mich sein, einen Käufer zu finden.

Darauf antwortete H.P.B.: *"Der Lehrer wollte, dass ich Ihnen sage, dass Sie das Anwesen ohne Verlust loswerden, wenn Sie es sofort zum Verkauf anbieten."*

Aber ich hörte nicht auf sie. In meinem Hinterkopf dachte ich: H.P.B. will, dass ich das Anwesen verkaufe, um mich fester an die Theosophie zu binden. Von allen Seiten schrieben mir Freunde, dass sie eine alte, intrigante Frau sei, die mich psychologisiere und den Namen des Meisters benutze, um mit meiner Leichtgläubigkeit zu spielen und mich dazu zu bringen, das zu tun, was sie wollte. Und hier hätte ich die Möglichkeit, meinen freien Willen zu zeigen und die Unabhängigkeit meines Handelns zu bewahren. Also unternahm ich keine weiteren Schritte. Aber dann hatte ich Grund, es zu bereuen, denn ich fand heraus, dass, wenn ich mein Anwesen damals zum Verkauf angeboten hätte, ich es zum besten Vorteil verkauft hätte, und dass auch mein Sohn keine Einwände gehabt hätte. Tatsächlich bestand er dann darauf, dass ich das Anwesen verkaufen sollte, was ich einige Jahre später mit großem Verlust tat, nach all der Aufregung und den Schwierigkeiten, die damit verbunden waren.

Ich erzähle diesen Vorfall, um zu zeigen, dass H.P.B. mich zu nichts gezwungen hat. Ich habe oft gehört, dass diejenigen, die mit H.P.B. zusammenlebten, nichts weiter als Marionetten in ihren Händen waren und dass sie sie hypnotisierte und sie dazu brachte, das zu tun, was sie wollte. Dieser, mein Fall, ist ein direkter Gegenbeweis, und obwohl ich damals die Früchte ernten musste, bin ich froh, zeigen zu können, dass meine Zweifel an den Worten des Meisters, die durch H.P.B. vermittelt wurden, äußerst unklug waren. Die Lebenserfahrung lehrt einen, bescheiden zu sein, denn das später gewonnene Wissen beweist, wie viele Fehleinschätzungen man während des Lebens gemacht hat, und wenn ich auf die Jahre zurückblicke, die ich mit H.P.B. verbracht habe, spüre ich, wie viel ich verloren habe, weil ich ihre Mission im Leben nicht verstanden oder unterschätzt habe, wie ich es jetzt tue.

Ich bedauere ständig, dass ich so viel kostbare Zeit verloren habe, weil ich ihre und meine eigene Position nicht verstanden habe. Aber als ich zu ihr kam, war ich eine bodenständige Frau, eine verwöhnte Frau aus gutem Hause. Es dauerte lange, bis ich die Leere dessen erkannte, was ich bis dahin als das Erstrebenswerteste im Leben angesehen hatte, und es bedurfte einer langen Lehrzeit und vieler harter Kämpfe mit mir selbst, bevor ich die Zufriedenheit in mir überwand, die zweifellos durch das müßige Leben, den Komfort und die hohe Stellung hervorgerufen wurde. So vieles musste aus mir herausgequetscht werden, um H.P.B.'s eigene Worte zu benutzen, und ich blicke mit tiefer Dankbarkeit zurück und denke an alles, was sie für mich getan hat und wie sie mich zu einem besseren Werkzeug für die Arbeit der Theosophischen Gesellschaft gemacht hat, eine Arbeit, die ich mit einem Gefühl der Pflicht und Freude tue.

Alle, die H. P. B. kannten und liebten, spürten ihr Gemüt, ihre aufrichtige Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit; manchmal war eine so heitere Kindlichkeit in ihr zu spüren, und ihr Antlitz strahlte einen Geist freudiger Heiterkeit aus, der einen solchen Charme zeigte, wie ich ihn bei keinem anderen Menschen gesehen habe. Einer der wunderbaren Züge ihres Charakters war, dass sie anders war, als alle anderen. Ich habe nie gesehen, dass sie zwei Menschen gleich behandelt hat. Die Schwächen des Charakters eines jeden waren ihr sofort klar, und es war seltsam zu sehen, auf

welch ungewöhnliche Weise sie die Menschen prüfte. Diejenigen, die täglich mit ihr zu tun hatten, lernten allmählich ihr eigenes Wesen kennen, und diejenigen, die die praktische Seite ihrer Lehre wahrnahmen, machten Fortschritte. Aber für viele ihrer Schüler war der Prozess selbst unangenehm, denn niemand wird gerne mit seinen eigenen Schwächen konfrontiert. So wandten sich viele von ihr ab, aber diejenigen, die der Prüfung standhielten und ihr treu blieben, konnten in sich selbst jene innere Entwicklung erkennen, die allein zum Okkulten führt. Niemand hätte eine hingebungsvollere und treuere Freundin haben können, und ich denke, es war das größte Geschenk meines Lebens, sie so eng kennengelernt zu haben, und ich werde mich bis ans Ende meiner Tage bemühen, die edle Sache zu fördern, für die sie bis zur Erschöpfung gearbeitet und für die sie so viel ertragen hat.

Ich gehe auf viele Punkte ein, die nicht direkt mit der 'Geheimlehre' zu tun haben; aber es scheint mir, dass, wenn ich Fragmente aus dem Leben von H.P.B. in dieser Zeit zeige, viele, die Frau die ein so gewaltiges Werk schrieb, besser verstehen können. Tag für Tag saß sie stundenlang und schrieb, und von außen betrachtet ist es unmöglich, sich ein eintönigeres und langweiligeres Leben vorzustellen, als das, das sie führte. Aber ich vermute, dass sie damals mehr in der inneren Welt lebte und dort Bilder und Visionen sah, die sie für die Tristesse des täglichen Lebens entschädigten. Sie hatte jedoch ein Vergnügen, das recht eigentümlich war. Gegenüber von ihrem Schreibtisch an der Wand hing eine Kuckucksuhr, die sich ganz ungewöhnlich verhielt. Manchmal schlug sie wie ein lauter Gong, dann wieder seufzte sie wie ein Dämon und kuckte auf ganz unerwartete Weise. Unser Dienstmädchen Louise, ein Geschöpf von völliger Dummheit und Gleichgültigkeit, hatte große Angst davor und erklärte uns einmal ganz ernsthaft, sie glaube, der Teufel sitze darin. Nicht, dass ich an den Teufel glaube, sagte sie, aber der Kuckuck spricht manchmal praktisch zu mir. Und das tat er auch.

Eines Abends ging ich in H.P.B.'s Zimmer und sah so etwas wie elektrische Lichtstrahlen, die aus der Uhr in alle Richtungen kamen. Ich erzählte H.P.B. davon, und sie antwortete: *"Oh, das ist nur ein feiner Telegraf, sie stellen ihn heute stärker ein, im Hinblick auf die morgige Arbeit."*

Da ich in einer solchen Atmosphäre lebte und in ständigem Kontakt mit solchen, meist unsichtbaren Kräften stand, erschien mir die unsichtbare Welt, als eine wirkliche Realität und die äußere Welt als etwas Vages und Unbefriedigendes.

H.P.B.'s Guru ist hier schon oft erwähnt worden, und ich denke, einige Leser werden sich dafür interessieren, wie sie ihm zum ersten Mal begegnet ist.

In ihrer Kindheit hatte sie oft eine Astralgestalt in ihrer Nähe gesehen, die, wie es schien, in Momenten der Gefahr kam und sie im entscheidenden Augenblick rettete. H.P.B. begann, diese Astralgestalt als ihren Schutzengel zu betrachten und fühlte sich von ihm betreut und geführt. Als sie 1851 in London mit ihrem Vater, Oberst Han, die Straße hinunterging, sah sie zu ihrer Überraschung einen hochgewachsenen Hindu, unter anderen indischen Adligen. Sie erkannte in ihm sofort den Mann, den sie im Astrallicht gesehen hatte. Ihr erster Impuls war, auf ihn zuzugehen und ihn anzusprechen, aber er gab ihr ein Zeichen, sich nicht zu bewegen, und sie blieb wie hypnotisiert stehen, während er vorbeiging. Am nächsten Tag ging sie in den Hyde Park, wo sie allein sein und über ihr ungewöhnliches Abenteuer nachdenken konnte. Als sie aufblickte, sah sie dieselbe Gestalt, die sich ihr näherte, und dann erzählte ihr der Meister, dass er mit den indischen Prinzen in einer wichtigen Mission nach London gekommen sei und dass er sie persönlich zu treffen wünsche, da er ihre Hilfe in einer Angelegenheit benötige, die er in Angriff nehmen wolle. Dann erzählte er ihr, wie die Theosophische Gesellschaft gegründet werden sollte und dass er sie als Gründerin haben wollte. Er beschrieb allgemein die Schwierigkeiten, die sie zu überwinden haben würde, und sagte ihr auch, dass sie drei Jahre in Tibet verbringen müsse, um sich auf dieses wichtige Unterfangen vorzubereiten.

Nach drei Tagen ernsthafter Überlegungen und Beratungen mit ihrem Vater, beschloss H.P.B., das ihr unterbreitete Angebot anzunehmen, und sie verließ London bald darauf, in Richtung Indien.

In Würzburg kam es zu einem merkwürdigen Zwischenfall. Frau Fadeeva, die Tante von H.P.B.,

schrieb ihr, dass sie ein Paket an die Adresse in der Ludwigstraße geschickt hatte, das ihrer Meinung nach einen Haufen Gerümpel enthielt. Der Karton kam an und ich wurde beauftragt, ihn auszupacken. Als ich die Dinge einzeln herausnahm und sie Frau Blavatsky reichte, hörte ich einen begeisterten Ausruf, und dann sagte sie: *"Komm und sieh dir das an, das habe ich 1851 geschrieben, an dem Tag, an dem ich meinen gesegneten Meister sah"*; und da sah ich in einem zerfledderten Buch mit verblasster Tinte ein paar Zeilen, in denen H.P.B. die oben erwähnte Begegnung beschrieb. Wir bewahren dieses alte Buch immer noch auf. Ich kann diese Zeilen zitieren:

"Nuit memorable. Certaine nuit par un clair de lune qui se couchait a - Ramsgate,* 12 Aout,** 1851 - lorsque je rencontraï le Maître de mes rêves. ****.

Fussnoten

* *Als ich das Manuskript sah, fragte ich sie, warum sie "Ramsgate" statt "London" geschrieben habe, und H.E.B. sagte, dies sei eine Chiffre, damit niemand, der zufällig in das Buch blicke, wisse, wo sie ihren Meister getroffen habe und dass ihr erstes Gespräch mit ihm in London stattgefunden habe, wie sie mir zuvor gesagt habe. (Fußnote von K. W.).*

** *Le 12 Aout - c'est Juillet 31 style russe - jour de ma naissance - vingtans! ("Der 12. August ist der 31. Juli nach russischer Art - mein Geburtstag - zwanzig Jahre!").*

*** *Eine denkwürdige Nacht. In dieser Nacht ging der klare Mond in Ramsgate unter, am 12. August 1851 - die Nacht, in der ich den Meister aus meinen Träumen traf (französisch).*

Ich war zur Zeit des Besuchs der Indianer, in England und erinnere mich, gehört zu haben, dass sie und ihr Gefolge einen wunderbaren Eindruck auf alle machten und dass einer von ihnen unglaublich groß war.

Oberst Olcott schrieb in seinen "Alten Tagebuchblättern" für Juni 1893:

"Ich hatte ein klares Beispiel dafür, dass zumindest einige von denen, die mit uns arbeiteten, lebende Menschen waren, denn ich hatte sie in Indien lebhaftig gesehen, nachdem ich sie in Amerika und in Europa im Astralkörper gesehen hatte, und ich hatte die Gelegenheit, mit ihnen in Kontakt zu kommen und mit ihnen zu sprechen. Anstatt mir zu sagen, dass sie Geister seien, sagten sie mir, dass sie lebende menschliche Wesen, wie ich selbst seien, und dass jeder von ihnen seine eigenen charakteristischen Merkmale und Fähigkeiten habe, mit einem Wort, seine vollständige Individualität. Sie sagten mir, dass der Tag kommen würde, an dem auch ich das erlangen würde, was sie erreicht hatten. Wie schnell dies geschehen würde, hänge ganz von mir selbst ab, und ich solle keine Gunst erwarten, sondern jeden Schritt, jeden Zentimeter Fortschritt, aus eigener Kraft erreichen, so wie sie es getan hätten."

KAPITEL IX

Aber der Winter verging schnell, und der Frühling kam, und eines Morgens erhielt H.P.B. einen Brief von einer alten Freundin, einer der ältesten Mitglieder der Gesellschaft, Miss Kislingbury, die schrieb, dass sie uns besuchen würde. Wir waren hochofret über diese Aussicht und hießen eine frühere Freundin herzlich willkommen, die, nachdem sie die böartigen Angriffe der Mental Research Society gegen H.P.B. gelesen hatte, nicht ruhen konnte, bis sie kam und ihrer Freundin versicherte, dass sie sie liebe und ihr so treu sei, wie eh und je, und von ihrem gerechten Zorn über die unehrenhaften und lächerlichen Anschuldigungen gegen sie berichtete. Der Nachmittag verging schnell, indem man Nachrichten aus der Außenwelt anhörte und über die Theosophische Gesellschaft im Allgemeinen diskutierte. Zur gleichen Zeit besuchten uns Herr und Frau Gebhardt.

Beide hatten durch den kürzlichen Verlust eines geliebten Sohnes Trauer erlitten, und H.P.B. und ich empfingen sie warm und herzlich. Sie waren so treue und freundliche Freunde, dass ihr Besuch in Würzburg für uns wie ein Lichtstrahl war. Da der Frühling bereits in vollem Gange war, war es an der Zeit, an unsere Sommerpläne zu denken, und H.P.B. beschloss, die folgenden Sommermonate in Ostende bei ihrer Schwester und Nichte zu verbringen.

Frau Gebhard wollte unbedingt für kurze Zeit nach Österreich fahren und überredete mich, sie nach Camptan zu begleiten, einem sehr abgelegenen Ort mit schöner Aussicht. Aber der größte Reiz und die Anziehungskraft dieses Ortes lag für uns in der Tatsache, dass dieser Ort für seine Spukhäuser und die vielen dort lebenden Okkultisten bekannt war. Dr. Franz Hartmann war dort, und da wir dachten, dass wir ihn besser kennen lernen sollten, schmiedeten wir Pläne für die Reise und begannen mit der mühsamen Aufgabe des Packens. In wenigen Tagen waren alle H.P.B.-Kisten gepackt und verschnürt, und die ereignisreiche Reise konnte beginnen. Miss Kislingbury kehrte nach London zurück und versprach freundlicherweise, H.P.B. bis nach Ostende zu begleiten. In Köln sollten sie sich, ein oder zwei Tage ausruhen und dann ihre Reise fortsetzen. Herr Gebhard versprach, sie in Köln zu besuchen, und da seine Tochter in dieser Stadt lebte, hatten wir das Gefühl, dass Fräulein Kislingbury und H.P.B. dort gut aufgehoben sein würden.

Die Reise für H.P.B. war immer sehr schwierig, und ich schaute besorgt auf die neun Kisten, die in ihrem Waggon untergebracht werden mussten. Wir fuhren sehr früh zum Bahnhof, und dort setzten wir H.P.B., umgeben von ihren vielen Habseligkeiten, während wir versuchten, mit dem Schaffner zu vereinbaren, dass für sie, ihr Dienstmädchen Louise und Miss Kislingbury, ein separates Abteil bereitgestellt werden sollte, ab. Nach vielen Diskussionen und Protesten öffnete er uns die Abteiltür und begann dann mit der ernstesten Aufgabe, den Haufen Gepäck unterzubringen, der aus Kissen, Decken, Koffern und der kostbaren Schachtel mit der 'Geheimlehre' bestand: Das Buch konnte nicht einen Moment lang unbeaufsichtigt bleiben. Die arme H.P.B., die seit Wochen ihr Zimmer nicht mehr verlassen hatte, musste den ganzen Bahnsteig entlang gehen, was ihr nur mit Mühe gelang. Wir setzten sie bequem hin und waren gerade dabei, uns zu freuen, dass die mühsame Aufgabe erfolgreich abgeschlossen worden war, als einer der Beamten an der Tür erschien und heftige Einwände gegen die Tatsache erhob, dass das Abteil voll mit Gepäck war. Er sprach auf Deutsch, H.P.B. antwortete auf Französisch, und ich begann mich zu fragen, wie das alles enden würde, als zum Glück der Pfiff ertönte und der Zug begann, sich vom Bahnhof zu entfernen. Ein Gefühl des Mitleids für Fräulein Kislingbury überkam mich, als ich mir vorstellte, wie all diese Pakete in Köln ausgeladen werden mussten, und ich spürte, dass sie das alles selbst erledigen musste.

Einige Stunden später war ich mit Frau Gebhardt auf dem Weg nach Süden. Unsere gemeinsamen Tage vergingen schnell und angenehm, und wir trennten uns; sie ging nach Wiesbaden, und ich kehrte nach Schweden zurück, um den Sommer in meinem Haus zu verbringen. Die erste Nachricht, die ich von H.P.B. erhielt, war, dass am Tag nach ihrer und Fräulein Kislingburys Ankunft in Köln, Herr Gebhard mit mehreren Mitgliedern seiner Familie sie zu einem Besuch in Elberfeld überredete. Fräulein Kislingbury kehrte nach London zurück, und Madame Blavatsky begab sich in das Haus ihrer guten Freunde.

Während der Sommermonate erhielt ich häufig Briefe von H.P.B., und die erste Nachricht war in der Tat traurig. Sie war im Hause Gebhard in Elberfeld auf dem glatten Parkett gestürzt und hatte sich dabei leider eine Bänderzerrung und eine Prellung des Beines zugezogen. Dies unterbrach natürlich ihre Pläne, die Reise nach Ostende fortzusetzen; so blieb sie bei ihren Freunden, deren Freundlichkeit keine Grenzen kannte. Sie ließen nicht die geringste Gelegenheit aus, um ihr Leiden zu lindern und ihr das Leben angenehm zu machen. Zu allem Überfluss luden sie Madame Zelichowska und ihre Tochter ein, bei ihnen zu wohnen, und H.P.B. war froh, ihre Verwandten wieder in ihrer Nähe zu sehen.

In einem ihrer Briefe schrieb sie:

"Meinem alten Bein geht es allmählich besser, die Schmerzen sind weg, aber es ist ganz hilflos, und

*nur der Himmel weiß, wann ich wenigstens wieder, so wenig wie früher gehen kann. Liebe, gütige Frau Gebhard! Sie verhätschelt mich wirklich, und außerdem ist sie so freundlich, mich für ausgeglichener zu halten als früher!!!! Et pour cause. “**

Fussnote

** Es gibt keine Verräter auf dem Schlachtfeld, wie es sie damals gab.....*

Das Manuskript der Geheimlehre ist von unserem verehrten Freund zurückgegeben worden; er meint, das Buch sei für die ursprüngliche Fassung, mehr als ausgezeichnet - nicht einmal ein halbes Dutzend Wörter seien korrigiert worden. Er sagt, es sei fehlerlos.

Da fast alle Briefe von H.P.B. aus jener Zeit, das Wohlergehen der Angelegenheiten der Theosophischen Gesellschaft und all der verschiedenen Persönlichkeiten, die ihr angehörten, betrafen, ist es für mich fast unmöglich, ihre Briefe zu zitieren, ohne Passagen zu erwähnen, die prominente Mitglieder der Gesellschaft zu jener Zeit betreffen. Und da ich mich in meiner Erzählung bemüht habe, Aussagen über Persönlichkeiten, so weit wie möglich zu vermeiden, werde ich nur einige Passagen zitieren.

Bei ihrer Ankunft in Ostende mit ihrer Schwester und Nichte schrieb sie:

*"Hier bin ich in jeder Hinsicht eine jämmerliche Enttäuschung. Wenn ich vorher gewusst hätte, was ich jetzt weiß, wäre ich ruhig in Würzburg geblieben, nach Kissingen gegangen und hätte letzteres erst im September verlassen, aber so war und ist mein Schicksal, und sein Diktat war, dass ich meine ganzen elenden Ersparnisse ausgeben und den Winter in Ostende verbringen sollte. Nun war es so weit, und man konnte nichts mehr ändern. Diese Hotels (oh, Avici-Götter!) für eine Nacht im Continental habe ich 117 Franken für unsere Zimmer bezahlt. Und dann stand meine Schwester morgens verzweifelt auf und fühlte sich von einem Ort auf dem Küstenboulevard angezogen, dort in einer Gasse fand sie eine Wohnung, in der das ganze rez de chaussee** zu vermieten war - drei schöne Zimmer den Gang hinunter auf der linken Seite, zwei auf der rechten Seite, mit anderen Worten, fünf Zimmer und eine Küche unten, alles für 1.000 Francs für die ganze Saison und 100 Francs für jeden Monat danach, und was sollte ich tun? Das Ergebnis war, dass ihre beinlose Freundin eine Wohnung auf der linken Seite bekam und meine Schwester zwei Zimmer - ein Schlafzimmer, sehr elegant, und ein kleines Wohn- oder Esszimmer auf der rechten Seite des Korridors. Wenn sie auszieht, was in zehn Tagen der Fall sein wird, werden ihre Zimmer frei bleiben. Aber dann wird wahrscheinlich Mr. Sinnett kommen. Es ist wundervoll, zwei solche Zimmer für Freunde zu haben. Ich habe reizende Zimmer - ein Schlafzimmer, das mit einem großen Arbeitszimmer durch einen Torbogen mit Satinvorhängen verbunden ist, und einen Salon mit einem Klavier darin“.*

„Ja, ich werde versuchen, die Arbeit an der Geheimlehre wieder aufzunehmen. Aber es ist schwer. Ich bin sehr schwach, meine Liebe, und fühle mich so unwohl und beinlos, was mir nie passiert ist, als du bei mir warst und dich um mich gekümmert hast..... Ich bin nervös wie eine Katze, und ich fühle mich undankbar. Aber das liegt daran, dass die Dankbarkeit nach der alten Symbolik in den Fersen des Menschen liegt, und wie kannst du sie von mir erwarten, die ich meine Füße verloren habe? Ich habe Zuneigung - aber nur für ...“

Fussnoten

****** Und das nicht ohne Grund.

****** Erster Stock (Französisch).

Später:

"Ich versuche, die Geheimlehre zu schreiben. Aber Sinnett, der seit einigen Tagen hier ist, möchte, dass ich meine ganze Aufmerksamkeit auf die gesegneten 'Memoiren' richte. Mrs. Sinnett konnte nicht kommen, und er wird bald abreisen, und so werde ich fußlos, ohne Freunde und allein mit

meinem Karma zurückbleiben. Ziemlich tete-a-tete."*

Aus einem anderen Brief:

*"Meine armen Beine trennen sich von meinem Körper. Es ist ein grenzenloses, wenn nicht gar ewiges Farlong,** wie man in Indien sagt. Was auch immer die Ursache sein mag, ich bin jetzt so beinlos, wie ein Elementarer nur sein kann. Nein, ich kenne keine Menschenseele in Ostende, außer Louise und der Vermieterin mit ihrer Katze und ihrer Drossel. In dieser Saison ist kein einziger Russe hier, außer mir, der lieber ein Moslem wäre und nach Indien zurückgehen würde. Aber das kann ich nicht, denn ich habe weder Beine noch einen Ruf, nach den unrühmlichen Anklagen des O.P.I. ...Ich glaube, Gicht und Rheuma werden bald mein Herz erreichen, es ist sehr wund."*

Fussnoten

* Allein.

** Längenmaß = 201,17 Meter.

Die arme H.P.B.! Sie litt damals furchtbar. Sie war so bestrebt, in ihrer Arbeit voranzukommen, aber die ständigen Hindernisse, die sich ihr in den Weg stellten, waren eine große Prüfung für sie. In all ihren Briefen drängte sie mich, zu ihr zurückzukehren, denn sie spürte, dass sie, wenn ich in ihrer Nähe wäre, von vielen kleinen Sorgen befreit wäre, und dass ihr die Ruhe und der Frieden, die für ihre Arbeit an der "Geheimlehre" absolut notwendig waren, gesichert wären. Ich war froh, dass der Tag gekommen war, an dem ich zu ihr zurückkehren konnte, und unser Treffen war sehr freudig, wir hatten uns viel zu erzählen. Es schmerzte mich zu sehen, dass H.P.B. mehr litt, als bei ihrer Abreise aus Würzburg, aber sie erzählte mir, dass sie in Ostende einen kompetenten Arzt gefunden hatte und dass er sie jede Woche besuchen würde.

Bald nahmen wir unsere frühere Routine wieder auf, und ich war froh zu sehen, dass H.P.B. jeden Tag mehr und mehr arbeiten konnte und wieder öfter in dem war, was sie selbst als 'Flow' bezeichnete. Botschaften vom Meister und von anderen Chelas, kamen häufig, und wir lebten ganz in unserer eigenen Welt. Aber es war leichter, nach Ostende zu kommen, als nach Würzburg, und Besucher begannen, die Monotonie unseres Daseins zu durchbrechen. Zwei unserer Mitglieder kamen aus Paris und blieben über Nacht bei uns. Es waren die Herren Gaborio und Coulon, und die Abende wurden mit Gesprächen verbracht, bei denen H.P.B. Fragen gestellt wurden, die sie bereitwillig beantwortete, wobei sie ihnen manchmal Passagen aus der 'Geheimlehre' vorlas, die sie tagsüber geschrieben hatte. Herr Eckstein aus Wien besuchte uns für kurze Zeit, und auch auf dem Weg von Amerika nach Deutschland besuchte uns Herr Arthur Gebhard, der einige Jahre in Amerika verbracht hatte, und H.P.B. war sehr begierig, alle theosophischen Neuigkeiten aus diesem Land zu hören.

Eines Tages rief mich H.P.B. an und fragte mich, ob ich in einer privaten Angelegenheit nach London reisen könnte. Ich sagte ihr, dass ich das gerne tun würde, obwohl ich mir Sorgen machte, sie allein zu lassen. Schweren Herzens fuhr ich also nach London, denn ich dachte an die Einsamkeit der alten Dame und an die große Sehnsucht, mit der sie mich ansah, als wir uns vor der Abreise küssten.

In London erhielt ich oft Briefe von H.P.B., aus denen ich hier einige Auszüge wiedergebe:

"Ich bin unglücklich, weil in mir jeden Tag die Gewissheit wächst, dass es auf dieser Erde keinen Winkel gibt, in dem ich in Frieden leben und sterben kann. Weil ich kein Zuhause habe, weil ich mich auf niemanden verlassen kann, und weil es niemanden gibt, der mich und meine Situation voll und ganz verstehen kann. Weil ich seit dem Tag, an dem du weggegangen bist, von der Polizei gequält werde - vorsichtig zwar, und bisher mit Bedacht, aber doch deutlich genug, um zu erkennen, dass ich auch in dem Fall des Millionendiebstahls auf der Bahnstrecke zwischen Ostende und Brüssel, als Verdächtiger behandelt werde!!!! Sie haben schon dreimal nach Informationen

über Sie gefragt, und schon zweimal kam ein Mann von der Polizei zu mir und fragte nach meinem Nachnamen, vor und nach der Heirat, meinem Alter, woher ich komme, wo ich früher gewohnt habe, wann ich nach Würzburg, nach Elberfeld usw. gekommen bin. Am Ende, egal was ich tue, wird mir alles zum Verhängnis, und alles wird von meinen besten Freunden missverstanden und falsch gedeutet. Ich werde verleumdet, diffamiert, nicht von Fremden, sondern von denen, die mir am meisten zugetan waren, oder zu sein schienen und die ich wirklich liebte..... Weil Lügen, Heuchelei und Jesuitismus diese Welt wahllos beherrschen, und ich keinem von ihnen dienen will und kann, und so bin ich offensichtlich dem Untergang geweiht. Weil ich des Lebens und der Qualen müde bin, dieses Sisyphos-Steins und der ewigen Arbeit der Danaïden, und weil es mir nicht erlaubt ist, von dieser Qual erlöst zu werden und mich zurückzuziehen. Denn, ob ich nun Recht habe oder nicht, man wird mir Unrecht tun. Weil ich überflüssig bin auf dieser Erde, das ist alles."

Und weiter:

"Ich weiß vom Meister, dass du in London hervorragende Arbeit leistest. Da ich weiß, wie sehr ich dich brauche (und ich brauche dich dringend), bleibe bitte noch eine Woche, oder sogar länger dort, wenn du es für nötig hältst. Ich fühle mich sehr unglücklich, aber das macht nichts, ich werde es überwinden. Z. ist sehr jung und steht nie vor 12 und 1 Uhr nachmittags auf, aber er arbeitet gut, findet Zitate und korrigiert das Englisch in den Anhängen."

Kurz vor ihrer Abreise aus Würzburg schickte H.P.B. ihr Manuskript der Geheimlehre an Oberst G.S. Olcott, den Präsidenten der Gesellschaft, in Adyar. Sie war bestrebt, seine Meinung zu erfahren, da er ihr bei "Isis" sehr geholfen hatte. Sie wollte auch, dass das Manuskript an Herrn Subba Rowe geschickt wird, da er bereits einige Seiten gelesen hatte und gerne mehr erfahren wollte.

H.P.B. schrieb mir bei dieser Gelegenheit:

"Ich habe gestern ein Telegramm geschickt und gefragt, ob ich mein Manuskript zu Ihnen nach London schicken kann, da ich es sofort nach Madras weiterleiten muss. Es ist von Louisas Ehemann schön verpackt, gebunden und in geöltes Tuch eingenäht - versandfertig, so dass Sie keine Mühe damit haben werden, es nur zu versichern. Bitte tun Sie das selbst. Sie sind der Einzige, zu dem ich Vertrauen habe. Olcott schrieb, dass Subba Rowe so begierig ist, das Manuskript zu sehen, dass er sich täglich erkundigt, wann es ankommt usw., offenbar hat der Meister ihm befohlen, es durchzusehen. Bitte schicken Sie es mit der Post zurück und versichern Sie es, für nicht weniger als 150 oder 200 Pfund, für den Fall des Verlustes, wenn es verloren geht - nun, leben Sie wohl! Ich werde es Ihnen also heute an Ihre Adresse schicken und Ihnen umgehend antworten, wenn Sie es erhalten haben."

Hier ist ein Auszug aus einem anderen Brief:

"Nach einem langen Gespräch mit dem Meister - dem ersten seit langer, langer Zeit - wurde ich von zwei Dingen überzeugt. Erstens wurde T.O. dadurch ruiniert, dass es auf europäischen Boden verpflanzt wurde. Hätte man nur die Philosophie des Gurus vermittelt und die Phänomene im Hintergrund gelassen, wäre der Erfolg gesichert gewesen. Diese verfluchten Phänomene haben meinen Ruf ruiniert - eine Kleinigkeit, die zu begrüßen ist - aber sie haben auch die Theosophie in Europa ruiniert. In Indien wird sie leben und gedeihen. Und zweitens (!) wird die gesamte Gesellschaft (in Europa und in Amerika) einer außerordentlichen Prüfung unterzogen. Diejenigen, die unbeschadet daraus hervorgehen, werden ihren Lohn erhalten. Diejenigen, die untätig und passiv bleiben, sowie diejenigen, die sich abwenden, werden ebenfalls ihren Lohn erhalten. Dies ist die letzte und größte Prüfung. Aber es gibt Neuigkeiten. Ich muss entweder nach Indien zurückkehren, um dort in diesem Herbst zu sterben, oder ich muss vor November einen Kern wahrer Theosophen bilden, eine eigene Schule, ohne Sekretäre, nur mit mir allein, mit so vielen

Mystikern, wie ich für die Unterweisung sammeln kann. Ich kann hier bleiben, oder nach England gehen, oder tun, was ich für richtig halte..... Du sagst, die Literatur ist die einzige Rettung. Nun, sieh nur, was für eine wunderbare Wirkung die "Ereignisse im Leben der Madame Blavatsky" hatten. Sieben oder acht französische Zeitungen stürzten sich auf Sinnett, mich, C.X. und andere, wegen der Memoiren. Es gab eine regelrechte Wiederbelebung der Skandale der Theosophischen Gesellschaft, und das nur wegen dieser Literatur. Wenn wir die Phänomene loswerden und uns allein an das philosophische System halten könnten, dann könnte die T.O. in Europa gerettet werden, so der Meister. Aber die Phänomene sind der Fluch und das Verhängnis der Gesellschaft. Weil ich Z. zwei- oder dreimal schrieb, was er tat, was er dachte und was er an diesem oder jenem Tag las, wurde er ein eifriger und entwickelter Mystiker. Nun, möge der Meister euch inspirieren und segnen, da ihr euren Teil in dem vor euch liegenden Kampf zu spielen habt. Ich habe erfahren, dass diejenigen, die sich der Geheimlehre angeschlossen haben, ungeduldig werden - ich kann ihnen nicht helfen. Ich arbeite vierzehn Stunden am Tag, wie ihr wisst. Das letzte Manuskript, das nach Adyar geschickt wurde, wird erst in drei Monaten zurück sein, und dann können wir mit der Veröffentlichung beginnen. Subba Rowe schreibt wertvolle Notizen, so sagte mir Olcott. Ich habe nicht die Absicht, England oder seine Umgebung zu verlassen. Hier ist mein Platz in Europa, und damit ist alles geregelt. Das Programm ist in der Nähe von London vorgegeben, und ich werde mich daran halten. Ich wünschte, Sie kämen bald zurück. Dein Zimmer mit dem Herd im Obergeschoss ist fertig, so dass du dich hier wohler fühlen wirst. Aber du leistest nützliche Arbeit in London. Ich fühle mich so einsam, wie es überhaupt nur möglich ist...."

Und weiter:

"Nur ein paar Worte, denn, dem Himmel sei Dank, werde ich dich bald wiedersehen. Sagen Sie denen, die Sie gefragt haben: 'Mein Guru ist ein Weißmagier und auch ein Mahatma.' Jemand, der kein Weißmagier ist, kann kein Mahatma sein, ob er nun seine Kraft anwendet oder nicht, aber nicht jeder Magier kann die Stufe eines vollkommenen Mahatma erreichen, ganz im Sinne der von Mohini verwendeten Metapher, denn der Zustand des Mahatma löst die physische Natur, den Intellekt, das Ich-Gefühl und alles andere, mit Ausnahme des Körpers, auf, wie ein Stück Zucker im Wasser. Aber selbst wenn mein Guru noch nicht ganz ein Mahatma war - das kann niemand wissen, außer ihm selbst und den anderen Mahatmas um ihn herum -, was macht das für wen aus? Ich bin ganz zufrieden, auch wenn er nicht höher ist als die drei Weisen, die zur Geburt Christi kamen. Schließlich sollten diejenigen, die Sie mit dieser Frage belästigen, die Etymologie des Wortes "Magier" studieren. Es kommt von den Wörtern mah, maha, mag, die mit der Wurzel des Wortes mahatma identisch sind. Das erste bedeutet eine große Seele, mah-atma, das andere bedeutet einen großen Arbeiter, mahansa oder maghusha. Mohini hat Recht, wenn sie dies den Menschen erklären und ihnen den klaren Unterschied zwischen den Zuständen einer Person zeigt, die sich in diesem Zustand befindet. Diejenigen, die diesen Zustand von Zeit zu Zeit erlangen, sind genauso Mahatmas, wie alle anderen. Diejenigen, bei denen dieser Zustand dauerhaft ist, sind 'Zuckerwürfel'; sie kümmern sich nicht um weltliche Dinge. Sie sind 'jivanmuktas'!"*

Fussnoten

** Mohini Mohan Chatterjee (1858-1936) war ein Rechtsanwalt und Theosoph. Von 1884-1885 hielt er Vorträge über Theosophie in Europa und den Vereinigten Staaten.*

"Seit du weg bist, habe ich das Gefühl, dass mir entweder eine Lähmung oder ein gebrochenes Herz widerfahren würde. Ich bin kalt wie Eis, und selbst vier Dosen Digitalis konnten mein Herz nicht beruhigen. Nun, lassen Sie mich einfach die Geheimlehre beenden. Letzte Nacht war ich gezwungen, statt zu schlafen, bis ein Uhr morgens zu schreiben. Das dreifache Geheimnis ist veröffentlicht worden - das, von dem ich dachte, dass es niemals veröffentlicht werden könnte - es geht um..."

Als ich diesen Brief erhielt, war ich sehr beunruhigt. Ich machte mich daran, in aller Eile den Rest

meiner Arbeit zu beenden, und war sehr betrübt, als ich bei meiner Ankunft in Ostende H.P.B. erschöpft und krank vorfand. Herr Z. reiste bald ab, das alte Leben wurde wieder aufgenommen, und die harte Arbeit an der "Geheimlehre" wurde fortgesetzt. Selten konnte ich H.P.B. dazu überreden, in ihrem Rollstuhl spazieren zu gehen. Ich dachte, der Sonnenschein und die Seeluft würden ihr gut tun, aber wenn sie zurückkam, schien sie immer unzufrieden zu sein, als ob sie das Gefühl hatte, etwas Schlechtes getan zu haben, indem sie so viel kostbare Zeit verschwendet hatte. Sie sagte oft: *"Bald werden wir nicht mehr allein sein, und dann werden sich die Umstände ändern, und die Ströme werden unterbrochen werden, und ich werde kaum noch in der Lage sein, zu arbeiten."* Also arbeitete sie trotz der Schmerzen weiter an ihrem Schreibtisch. Sie biss nur die Zähne fester zusammen und kämpfte mannhaft weiter.

KAPITEL X

Eines Tages wurden wir von einem Besuch von Mrs. Kingsford und Mr. Maitland angenehm überrascht. Sie waren auf der Durchreise nach Paris und hielten sich einige Tage in Ostende in einem Gasthaus gegenüber unserem Haus auf. Da sich Frau Kingsford über die Unannehmlichkeiten im Hotel beklagte und ihr Gesundheitszustand anscheinend schlecht war, schlugen H.P.B. und ich vor, sie und Herrn Maitland bei uns unterzubringen. Ich überließ Mrs. Kingsford mein Zimmer, und sie blieben vierzehn Tage lang bei uns. Tagsüber waren die beiden Damen gewöhnlich mit ihrer eigenen Arbeit beschäftigt, aber abends gab es wunderbare Gespräche, und ich hörte mit Interesse die Diskussion der verschiedenen Punkte der 'Geheimlehre', aus der Sicht des östlichen und westlichen Okkultismus. Der starke Intellekt dieser beiden begabten Frauen war in eine lebhafte Diskussion verwickelt, in die sie sich von scheinbar entgegengesetzten Seiten einmischten. Allmählich schienen sich ihre Standpunkte anzunähern, bis sie schließlich zu einem einzigen verschmolzen. Dann wurden neue Fragen aufgeworfen, die ebenso gekonnt gelöst wurden. Doch diese reizvollen Abende fanden bald ein Ende, denn Mrs. Kingsford wurde sehr krank und konnte ihr Zimmer nicht mehr verlassen, und Mr. Maitland hielt es für ratsam, sie in ein wärmeres Klima zu bringen. So fuhren sie eines schönen Morgens nach Paris, und H.P.B. und ich waren wieder allein.

Briefe aus London kamen nun häufiger, und wir waren erfreut zu erfahren, dass es dort einige Schimmer von Aktivität gab. Eine Londoner Studiengruppe war gebildet worden, und die meisten ihrer Mitglieder schienen es ernst zu meinen und baten in Briefen um mehr Informationen und Anleitung. Die Dinge entwickelten sich in der Tat recht günstig für sie, und H.P.B. dachte mit Freude an neue Aktivitäten in diesen Gegenden.

Zu meiner großen Bestürzung stellte ich fest, dass H.P.B. ab der Mitte des Tages immer schläfriger und müder wurde und oft kaum noch eine Stunde am Stück arbeiten konnte. Ihr Zustand verschlechterte sich rapide, und nachdem der behandelnde Arzt sagte, die Ursache sei eine Nierenerkrankung, wurde ich alarmiert und schickte Madame Gebhardt ein Telegramm, in dem ich ihr meine Befürchtungen mitteilte und sie bat, zu kommen und mir zu helfen. Ich hatte das Gefühl, dass die Verantwortung zu groß war, als dass ich sie allein tragen konnte. Ich versuchte, eine Krankenschwester einzustellen, die mir bei der Nacharbeit helfen sollte, aber es war nur möglich, eine Schwester der Nächstenliebe zu finden, und ich stellte bald fest, dass sie eher schadete, als nützte, denn sobald ich mich abwandte, hielt sie bereits ihr Kruzifix vor H.P.B. und flehte sie nur um eines an - in die Kirche einzutreten, bevor es zu spät war. Das machte H.P.B. fast verrückt. So entließ ich die Krankenschwester, und da sich keine andere Krankenschwester finden ließ, stellte ich eine Köchin ein, damit Louise sich mehr um H.P.B. kümmern konnte. Aber da sie erst wenige Wochen zuvor ihre kleine Tochter aus der Schweiz bekommen hatte, sah ich, dass auch ihre Hilfe

nicht besonders nützlich war, denn alle ihre Gedanken waren bei dem Kind. Ich war daher unsagbar dankbar, als ich eine herzliche Antwort auf mein Telegramm erhielt und erfuhr, dass ich Frau Gebhard in wenigen Stunden sehen würde.

Als sie eintraf, hatte ich das Gefühl, dass mir eine große Last von den Schultern gefallen war. In der Zwischenzeit verschlechterte sich der Zustand von H.P.B., und der belgische Arzt, der der Inbegriff von Freundlichkeit war, versuchte ein Mittel nach dem anderen, ohne Erfolg. Ich machte mir ernsthafte Sorgen und überlegte ängstlich, was ich als nächstes tun sollte.

H.P.B. befand sich in einem schweren lethargischen Zustand; es schien, als ob sie schon seit Stunden bewusstlos war und nichts sie aufwecken oder interessieren konnte. Endlich kam mir ein zündender Gedanke. Ich wusste, dass Ashton Ellis, ein Arzt, in der Londoner Gruppe war, und ich telegrafierte ihm, beschrieb H.P.B.s Zustand und bat ihn, sofort zu kommen.

In dieser Nacht saß ich am Bett von H.P.B., lauschte auf jedes Geräusch und schaute ängstlich auf die Uhr, bis ich schließlich um 3 Uhr morgens die Türglocke fröhlich läuten hörte. Ich eilte zur Tür, öffnete sie, und der Arzt kam herein. Ich erzählte ihm in aller Eile alle Symptome, zählte die Mittel auf, die bei ihrer Behandlung verwendet wurden, woraufhin er zu H.P.B. ging und ihr die mitgebrachte Medizin zu trinken gab. Nachdem er mir einige Anweisungen gegeben hatte, ging er in sein Zimmer, um sich ein paar Stunden auszuruhen. Ich informierte Madame Gebhard über die Ankunft des Arztes und kehrte schließlich auf meinen Posten zurück.

Am nächsten Tag fand eine Konsultation zwischen den beiden Ärzten statt. Der belgische Arzt sagte, dass er noch nie einen Menschen mit einem solchen Nierenleiden, wie bei H.P.B., gekannt habe, der so lange gelebt habe, wie sie, und dass er überzeugt sei, dass nichts sie retten könne. Das heißt, er sah keine Möglichkeit, dass sie sich erholen könnte. Herr Ellis erwiderte, dass es äußerst selten sei, dass jemand in einem solchen Zustand so lange am Leben bleibe. Bevor er nach Ostende gekommen sei, habe er einen Spezialisten konsultiert, der die gleiche Meinung vertrat, ihm aber riet, zusätzlich zu den verschriebenen Medikamenten eine Massage zu versuchen, um die gelähmten Organe zu stimulieren. Madame Gebhard schlug vor, dass H.P.B., da sie kurz vor dem Tod stehe, ein Testament machen solle, denn, wenn sie in einem fremden Land sterbe, ohne dies zu tun, gäbe es unendlich viel Verwirrung und Ärger um ihr Erbe, da es keine Verwandten in ihrer Nähe gebe. Sie fügte hinzu, dass sie bereits mit H.P.B. darüber gesprochen habe und diese gesagt habe, dass sie damit einverstanden sei, das Testament zu unterschreiben und dass sie möchte, dass ihr gesamtes Vermögen mir überlassen wird und sie mir persönliche Anweisungen geben würde, wie ich darüber verfügen soll. Später legte H.P.B. genau fest, was ich mit ihrem Besitz tun sollte, der allerdings nur aus ihrer Kleidung, ein paar Büchern, etwas Schmuck und ein paar Pfund in bar bestand; dennoch hielt man es für ratsam, ein Testament zu machen, und der Notar, zwei Ärzte und der amerikanische Konsul sollten anwesend sein.

Die Nacht verlief ruhig, und am nächsten Tag massierte Herr Ellis sie mehrmals, bis er völlig erschöpft war. Aber es ging ihr nicht besser, und zu meinem Entsetzen nahm ich den schwachen, eigentümlichen Geruch des Todes wahr, der manchmal der Verwesung vorausgeht. Ich wagte kaum zu hoffen, dass sie den Morgen noch erleben würde, und als ich neben ihr saß, öffnete sie die Augen und sagte, - wie froh sie sei, sterben zu können, und dass sie glaube, der Meister würde ihr endlich die Freiheit schenken -. Dennoch war sie besorgt über die Geheimlehre. Ich müsse sehr vorsichtig mit dem Manuskript sein und es Oberst Olcott mit der Anweisung geben, es zu drucken. Sie hoffte, der Welt mehr geben zu können, aber der Meister weiß es am besten. Und so erzählte sie mir mit Unterbrechungen viele Dinge. Schließlich fiel sie in Bewusstlosigkeit, und ich fragte mich, wie das alles enden würde.

Es schien mir unmöglich, dass sie sterben und ihr Werk unvollendet zurücklassen würde; auch die Theosophische Gesellschaft... was würde aus ihr werden? Wie konnte der Meister an der Spitze der Gesellschaft zulassen, dass sie untergeht? Es mag zwar eine Folge des Karmas ihrer Mitglieder sein, die durch Verrat und Feigheit die Theosophische Gesellschaft in einen Zustand brachten, in dem sie

nicht mehr lebensfähig war, so dass sie wanken musste, um im nächsten Jahrhundert wieder aufleben zu können. Mir kam jedoch der Gedanke, dass der Meister H.P.B. gesagt hatte, sie solle einen Kreis von Schülern um sich herum bilden und sie ausbilden. Wie um alles in der Welt könnte sie das tun, wenn sie sterben würde? Und dann öffnete ich meine Augen, sah sie an und dachte: Ist es möglich, dass sie, die bis zur Erschöpfung gearbeitet, gelitten und gekämpft hat, sterben darf, ohne ihre Arbeit zu beenden? Was würden all ihre Aufopferung und die Qualen, die sie durchgemacht hat, nützen, wenn ihr Lebenswerk nicht vollendet werden würde? Tag für Tag wurden ihr Körper und ihr Geist gequält: Der Geist durch den Verrat und die Tücke derer, die sich Freunde nannten und sie dann hinter ihrem Rücken verleumdeten, indem sie sie mit Steinen bewarfen und in ihrer Unwissenheit dachten, dass sie die Hand, die sie warf, niemals erkennen würde; und der Körper, weil sie gezwungen war, in einer Form zu bleiben, die vor zwei Jahren in Adyar zerstört werden sollen, wenn sie nicht durch okkulte Mittel bewahrt worden wäre, als sie beschloss, zu leben und für diejenigen zu arbeiten, die noch zur Theosophischen Gesellschaft kommen würden. Niemand von denen, die sie kannten, verstand sie wirklich. Selbst für mich, der ich viele Monate lang mit ihr allein war, war sie ein Rätsel, mit ihren ungewöhnlichen Kräften, ihrem erstaunlichen Wissen, ihrer außergewöhnlichen Fähigkeit, die menschliche Natur zu durchdringen, und ihrem geheimnisvollen Leben, das sie an Orten verbrachte, die den Normalsterblichen unbekannt waren, so dass ihr Körper nahe sein konnte, ihre Seele aber oft weit weg war und mit anderen kommunizierte. Viele Male hatte ich sie so beobachtet und wusste, dass nur ihre Hülle hier anwesend war.

Das waren die Gedanken, die mir durch den Kopf gingen, als ich Stunde um Stunde in dieser unruhigen Nacht saß und zusah, wie sie scheinbar immer schwächer wurde. Eine Welle unaussprechlicher Verzweiflung überkam mich, als ich meine wahre Liebe zu dieser großzügigen Frau spürte und mir bewusst wurde, wie leer mein Leben ohne sie sein würde. Die schwerste Prüfung wäre es, ihrer Zuneigung und ihres Vertrauens beraubt zu sein. Meine ganze Seele empörte sich bei dem Gedanken, dass ich sie verlieren könnte. Ich weinte bitterlich; was dann geschah, weiß ich nicht mehr.

Als ich die Augen öffnete, drang bereits das frühe Morgenlicht in das Zimmer, und mich überkam eine unheilvolle Vorahnung, dass ich geschlafen hatte und dass H.P.B. wahrscheinlich zu dieser Zeit gestorben war - gestorben, während ich meine Pflicht verschlafen hatte. Erschrocken drehte ich mich zu ihrem Bett um und sah H.P.B., die mich ruhig mit ihren klaren grauen Augen ansah und dann sagte: *"Gräfin, kommen Sie zu mir."* Ich eilte zu ihr. - H.P.B., was ist geschehen, Sie sehen ganz anders aus als gestern Abend -. Sie antwortete: *„Ja, der Meister war hier; er stellte mich vor die Wahl: entweder zu sterben und frei zu sein, wenn ich es wollte, oder weiterzuleben und die Geheimlehre zu vollenden. Er sagte mir, wie groß meine Leiden sein würden und was für ein schreckliches Leben ich in England haben würde (denn ich muss dorthin gehen); aber als ich an die Schüler dachte, die ich gewisse Dinge lehren dürfte, und überhaupt an die Theosophische Gesellschaft, der ich schon alles gegeben hatte, was mir lieb und teuer war, nahm ich das Opfer an, und nun, um es zu vollenden, bringen Sie mir Kaffee und etwas zu essen und geben Sie mir meine Schnupftabakdose."*

Ich eilte los, um ihren Wunsch zu erfüllen und Madame Gebhard die frohe Botschaft zu überbringen. Sie hatte sich gerade umgezogen und war bereit, den Nachtdienst von mir zu übernehmen, und nach einigen Anfeuerungsrufen bestand sie darauf, dass ich zu Bett gehen sollte und sie sich um H.P.B. kümmern würde. Ich war so aufgeregt, dass ich dachte, ich würde nie wieder schlafen, aber sobald mein Kopf das Kissen berührte, war ich sofort eingeschlafen und wachte erst gegen Abend wieder auf.

Als ich die Treppe hinunterkam, herrschte überall Freude. H.P.B. war bereits aufgestanden und angezogen und unterhielt sich angeregt mit allen. Herr Ellis hatte sie wieder massiert und ihr Medizin gegeben, und alle erwarteten die Gäste, die kommen sollten, um die Testamentseröffnung zu überwachen. H.P.B. stand im Speisesaal bereit, um sie zu empfangen, und sie sahen fassungslos aus, denn sie waren mit ernsten und langgezogenen Gesichtern gekommen, weil sie erwarteten, eine

sterbende Frau vor sich zu haben. Der Arzt war völlig von Sinnen. Er sagte: `Mais, c'est inoui; Madame, aurait du mourir`*. Er konnte nichts verstehen; H.P.B. saß in ihrem Sessel, rauchte eine Zigarette, bot ihm leise eine weitere an und begann dann über ihn zu lachen. Der Notar ist verwirrt und bittet den belgischen Arzt um eine Erklärung. Dieser begann sich zu rechtfertigen und wiederholte mehrmals denselben Satz: `Mais elle aurait du mourir`**. Zur gleichen Zeit trat der amerikanische Konsul, wie ein erfahrener Mann vor, schüttelte H. P. B. die Hand und sagte, er sei froh, dass sie diesmal dem Tod entgangen sei, woraufhin eine lebhaft und unterhaltsame Unterhaltung entstand.

Fussnoten

* *Aber es ist unerhört, Madame hätte sterben müssen (französisch).*

** *Aber sie musste sterben.*

Nach einer Weile rief der Notar uns alle zur Ordnung und es begann ein ernstes Gespräch über das Testament. H.P.B. wurde nach Informationen über ihren Ehemann gefragt, aber sie rief aus, dass sie nichts über den alten Blavatsky wisse, der wahrscheinlich schon lange tot sei, und dass sie, wenn sie etwas über ihn wissen wollten, besser nach Russland gehen sollten; sie bat sie nur, zu kommen und ein Testament zu machen. Man hatte angenommen, dass sie im Sterben läge, aber sie hatte nicht vor, dies jetzt zu tun, aber da sie bereits alle anwesend waren, wäre es eine Schande, wenn sie vergeblich kämen, also war es gut für sie, das Testament so zu machen, wie es geplant war, und sie würde mir alles hinterlassen.

Der Notar protestierte.

Hat sie keine Verwandten; wäre es nicht angemessener, ihnen ihr Vermögen zu vermachen? Und dann schaute er mich misstrauisch an, als ob er glaubte, dass ich H.P.B. in unzulässiger Weise beeinflusst hätte, mir ihr Vermögen, zum Nachteil ihrer Verwandten, zu vermachen. H.P.B. fragte ihn, was ihn das angehe; sie sagte, sie würde ihr Geld demjenigen vermachen, den sie für geeignet halte. Madame Gebhard, die einen Skandal befürchtete, sagte leise zu dem Notar: - Wenn Sie den Betrag kennen, den Madame Blavatsky zu vererben beabsichtigt, werden Sie vielleicht keine Einwände mehr haben, das Testament so zu machen, wie sie es wünscht; denn wenn Madame Blavatsky sterben sollte, würde ihr Vermögen nicht einmal ausreichen, um die Beerdigung zu organisieren -.

Der Notar konnte seine Überraschung nicht verbergen, machte sich aber ohne weiteren Kommentar an die Arbeit. In wenigen Minuten war das Testament aufgesetzt und von den Anwesenden unterschrieben, und dann wurde Kaffee serviert, gefolgt von Gesprächen über allgemeine Themen. Nach drei Stunden erhob sich der amerikanische Konsul und sagte: "Nun, ich nehme an, die sterbende Dame ist jetzt müde genug", und mit begeisterten Komplimenten verließen die Gäste den Raum, während die Zurückgebliebenen herzlich über die außergewöhnlichste und amüsanteste Szene lachten, die sie je gesehen hatten. Dann dachten wir, es sei Zeit für H.P.B., ins Bett zu gehen, aber sie protestierte energisch und blieb bis in den späten Nachmittag hinein, um Solitaire zu spielen.

Ich möchte hier hinzufügen, dass ich dieses Testament nie wieder gesehen habe. Nach dem Tod von H.P.B., in der Avenue Road, London, am 8. Mai 1891, fuhr ich nach Ostende zu einem Notar, um mich nach dem Schicksal des Testaments zu erkundigen. Er sagte mir, dass er es nach meiner Abreise H.P.B. gegeben habe, und ich nehme an, dass sie es vernichtet haben muss, denn es war nie möglich, dieses Testament unter ihren Papieren zu entdecken.

Die Aufregung um die Genesung von H.P.B. legte sich allmählich. Herr Ellis kehrte nach London zurück und nahm den aufrichtigsten Dank für seine Freundlichkeit und Bereitschaft, auf mein Telegramm zu antworten, sowie für seine Fürsorge und Hingabe an H.P.B. während seines Aufenthalts bei uns. Unsere nächsten Gäste waren Dr. Keightley und Mr. Bertram Keightley. Sie brachten herzliche und hartnäckige Einladungen für H.P.B. von der Londoner Gruppe mit, nach England zu kommen und dort zu leben, was sie schließlich auch tat, und es wurde auch beschlossen,

dass sie den Sommer mit der Familie Kiittley in Norwood in einem kleinen Haus namens Maycott verbringen würde.

Sie kehrten nach London zurück, um mit den Vorbereitungen für ihre Ankunft zu beginnen, und ich begann daran zu denken, nach Schweden zurückzukehren. Ich fühlte mich unendlich müde von all den Ängsten und Aufregungen, die ich in letzter Zeit durchgemacht hatte, und vor allem wollte ich völlige Ruhe, sowohl körperlich als auch geistig. Als Madame Gebhard meine Müdigkeit sah, bestand sie darauf, dass ich sofort abreisen sollte, und sie selbst würde bei H.P.B. bleiben, bis die beiden Kiittles kämen, um sie abzuholen. Und, da wir an diesem Morgen einen Brief von Mr. Thorton erhalten hatten, in dem er ankündigte, dass er nach Ostende kommen würde, um H.P.B. zu besuchen, war ich froh, dass Madame Gebhard nicht ganz allein sein würde, dass ein Freund in der Nähe sein würde, der bereit war, in der Not zu helfen. So saß ich einige Tage später, nach einer herzlichen Verabschiedung, bereits im Zug nach Schweden.

Abgesehen von einigen Briefen von Madame Gebhard, in denen sie mitteilte, dass die Dinge gut liefen und dass sie damit beschäftigt waren, das Gepäck zu packen und H.P.B. für die Reise nach England vorzubereiten, gab es keine weiteren wichtigen Entwicklungen. Im Laufe des Sommers erhielt ich mehrere Briefe von H.P.B., von denen ich hier Auszüge aus zwei Briefen zitieren möchte:

„Ich kann nur sagen, dass ich mich nicht glücklich oder gar mon aise fühle, wie ich es in Ostende war. Ich befinde mich im Lager des Feindes, und das sagt alles..... Dieses Haus ist ein echtes Loch, in dem wir alle wie Heringe in einer Tonne sind - so klein, so unbequem, und wenn drei Leute in meinen zwei Zimmern sind (die halb so groß sind wie mein Schlafzimmer in Ostende), treten wir uns gegenseitig auf die Hühneraugen; wenn es vier sind, setzen wir uns auf den Kopf. Dann gibt es absolut keine Ruhe, denn das kleinste Geräusch ist im ganzen Haus zu hören. Das sind alles persönliche Unannehmlichkeiten, aber es gibt etwas viel Wichtigeres - eine große Menge an (theosophischen) Geschäften, so dass ich entweder die Arbeit an der "Geheimlehre" aufgeben, oder die theosophische Arbeit verlassen muss. Deshalb ist Ihre Anwesenheit hier, mehr als alles andere, erforderlich. Wenn wir günstige Gelegenheiten verpassen, werden sich uns niemals bessere bieten. Sie wissen, so glaube ich, dass die Blavatsky-Loge von Sinnett und anderen organisiert und aufgebaut wurde“.*

Fussnote

** Informell (Französisch).*

„Sie besteht bis jetzt aus vierzehn Personen. Sie wissen auch, dass dieselben Leute den Theosophischen Verlag gegründet haben, und wir haben nicht nur begonnen, ein Theosophisches Journal herauszugeben, sondern sie bestehen auch darauf, dass sie selbst die Geheimlehre veröffentlichen werden. Es sind bereits 200 Pfund durch Subskription für Luzifer. unsere neue Zeitschrift, und 500 Pfund für die Geheimlehre, da. Bei diesem Verlag handelt es sich um eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung, für die alle Papiere bereits unterzeichnet und rechtlich registriert sind. So viel ist bereits getan worden. Ich treffe mich regelmäßig Donnerstags mit zehn oder elf Leuten in meinen beiden Zimmern und setze mich auf meinen Schreibtisch und das Sofa, auf dem ich schlafe. Ich schlafe auf meinem Würzburger Sofa, weil hier kein Platz für ein Bett ist. Du, wenn du kommst, bekommst ein Zimmer im ersten Stock.“

Sie schrieb mir weiter, dass ihre neuesten Pläne beinhalteten, ein Haus in London zu finden, dessen Kosten von beiden Keightleys geteilt werden sollten, und sie hoffte, dass ich diesem Plan zustimmen würde, da sie es für einen großen Vorteil hielt, ein theosophisches Hauptquartier in London zu haben. Es würde unsere Arbeit sehr erleichtern und andere dazu veranlassen, leichter zu uns zu kommen. Als ich ihr schrieb, dass ich bereit sei, dem vorgeschlagenen Plan zu folgen, und ihr mitteilte, dass ich sie in London sehen würde, erhielt ich die folgenden Zeilen, die sie aus Maycott geschrieben hatte:

„Es ist müßig zu sagen, wie froh und erleichtert ich über Ihr Kommen bin. Natürlich kommen Sie, und zwar sofort, wenn auch nur für ein paar Stunden, wenn Sie nicht hier übernachten wollen. Das Haus in der Lansdowne Road wird gerade eingerichtet. Ich ziehe mit den Büchern und allem anderen ein. Ich habe zwei Zimmer für dich ausgesucht, die dir sicher gefallen werden, aber komm einfach und zögere nicht, um Himmels willen. Für immer Dein, H.P.B.“

Dies ist der letzte Brief, aus dem ich zitiere, und er ist fast das Ende meiner Geschichte, denn da waren die beiden Keithleys in London, die mit H.P.B. an "Die Geheimlehre" arbeiteten. Mit einem lobenswerten Eifer schrieben sie das gesamte Manuskript von "Die Geheimlehre" auf der Schreibmaschine ab, und ich überlasse es ihnen zu erzählen, wie H.P.B. 'Die Geheimlehre' schrieb. Ich werde nur noch ein paar Zeilen hinzufügen.

Ich kam im September 1887 in London an und begab mich sofort nach Norwood; dort fand ich H.P.B. in einem winzigen Häuschen mit den beiden Keithleys, und nach einer herzlichen Begegnung erzählte sie mir eifrig, wie wir die Arbeit der Theosophischen Gesellschaft auf praktischere Weise beginnen würden, als wir es bisher getan hatten. Wir diskutierten viel und ausführlich darüber, wie wir die Theosophie in London besser bekannt machen könnten, und schmiedeten verschiedene Pläne.

Eines Morgens, nachdem wir drei Tage mit Planen, Organisieren und Packen verbracht hatten, stiegen wir in einen Wagen und fuhren nach 17 Lansdowne Road, London. Dort waren beide Keithleys damit beschäftigt, das Haus für H.P.B. gemütlich einzurichten. Ich kann nur bewundern, was sie seither getan haben, nämlich die große Hingabe und die ständige Sorge um ihr Wohlergehen, selbst in kleinen Details, die diese beiden jungen Männer zeigten. Sie trugen in jeder Hinsicht zu ihrem Wohlergehen bei und versuchten auf jede erdenkliche Weise, die Bedingungen ihrer Arbeit, beim Schreiben der Geheimlehre zu erleichtern.

H.P.B.s Zimmer befanden sich im Erdgeschoss - ein kleines Schlafzimmer, das in ein großes Arbeitszimmer führte, dessen Möbel so angeordnet waren, dass sie Bücher und Papiere leicht erreichen konnte; und dasselbe Zimmer führte in das Esszimmer, so dass sie viel Platz hatte, wenn sie ein wenig herumlaufen wollte.

Hier traf Oberst Olcott sie einige Monate später und schilderte seine Eindrücke den indischen Lesern.

Wir geben hier einen Auszug wieder*:

Fussnoten:

* Beilage der Zeitschrift *The Theosophist* für Oktober 1888.

- Der Präsident fand Madame Blavatsky unwohl vor, aber sie arbeitete mit beharrlicher und verzweifelter Energie. Der behandelnde Arzt teilte ihm mit, dass nach allen Regeln der Kunst, allein die Tatsache, dass sie noch am Leben sei, ein Wunder sei. Ihre Körpersysteme waren durch die Komplikationen schwerer Krankheiten so durcheinander gebracht worden, dass es ein Wunder war, dass sie weiter kämpfte; jeder andere wäre schon längst gestorben. Trotzdem lebt sie nicht nur, sondern arbeitet von morgens bis abends an ihrem Schreibtisch und bereitet Kopien und Korrekturen der Geheimlehre und ihrer Londoner Zeitschrift *Luzifer* vor. -

Als Oberst Olcott eintraf, waren die beiden Bände ihres großen Werkes, die jeweils dreihundert Seiten umfassen, bereits gedruckt, und beide Bände werden wahrscheinlich noch diesen Monat erscheinen. Nachdem der Präsident die Meinung kompetenter Kritiker gehört hatte, die das Manuskript gelesen hatten, war er überzeugt, dass die 'Geheimlehre' sogar 'Isis Unveiled' an Verdienst und Bedeutung übertreffen würde -.



Madame Blavatsky wohnt in der Lansdowne Road 17, Holland Park, mit drei theosophischen Freunden, unter denen sich ihre treue Beschützerin und Trösterin, Gräfin Wachtmeister von Schweden, befindet, die sie während ihrer schweren Krankheit seit drei Jahren pflegt. Das Haus ist sehr schön, ruhig gelegen, mit Blick auf einen kleinen privaten Park und ein eingezäuntes Gelände, das allen umliegenden Häusern gemeinsam ist. Madame Blavatskys Zimmer befinden sich im Erdgeschoss, sie hat große Schwierigkeiten, die Treppe hinunter oder hinauf zu gehen. Ihr Schreibtisch steht gegenüber einem großen Fenster mit Blick auf das grüne Gras und die dichten Bäume des Holland Parks; links und rechts des Schreibtischs befinden sich Bücherregale mit Nachschlagewerken; und überall im Raum sind ihre indischen Souvenirs zu sehen - Bronzen aus Benares, Matten aus Pallakad, Teppiche aus Adoni, Holzgeschirr aus Moradabad, Teller aus Kaschmir, singhalesische Bilder - alles, was den Besuchern von Adyar in früheren Zeiten vertraut war.

In London versammelte sich eine Anzahl hingebungsvoller Theosophen um sie, die nicht nur 1.500 Pfund für die Herausgabe der 'Geheimlehre' und des 'Luzifer' spendeten, sondern auch einen theosophischen Verlag gründeten, um zu erschwinglichen Preisen, Nachdrucke von Artikeln aus den Zeitschriften 'Theosophist', 'Luzifer' und 'Path', sowie nützliche Broschüren verschiedenster Art, zu veröffentlichen. Das Interesse an der Theosophie wächst und vertieft sich in Europa und noch mehr in Amerika, denn wir stellen nicht nur fest, dass die theosophischen Ideen, der modernen Literatur ihren Stempel aufdrücken, sondern auch, dass die Theosophie, prominente Orientalisten unserer Zeit, zu Diskussionen anregt. Die jüngsten Vorträge von Professor Max Müller, Monnier-Williams und anderen, in denen wir erwähnt und kritisiert werden, sowie der bemerkenswerte Artikel über den 'Buddhismus im Westen' von Emil Burnouf, den wir übersetzt und in dieser Ausgabe unserer Zeitschrift abgedruckt haben, sind eine perfekte Illustration dafür. Es gibt jetzt im Wesentlichen drei theosophische Zentren, von denen aus sich diese Art von Einfluss auf moderne Gemüter ausbreitet - Madras, London und New York. Und wie sehr eifrige Freunde auch Madame Blavatskys Abwesenheit in Adyar beklagen mögen, so kann doch kein Zweifel daran bestehen, dass ihre Anwesenheit in London und ihre theosophische Nähe zu ihren ergebenen Freunden in Amerika für die Bewegung als Ganzes von Nutzen sind.

Im folgenden Jahr erschien in der Juli-Ausgabe von The Theosophist ein weiterer Artikel, der für die Leser ebenfalls von Interesse sein könnte:

Madame Blavatsky arbeitet immer noch unaufhörlich, was in Anbetracht ihres körperlich schwierigen Zustands nicht nur ihre Arbeit, sondern ihr ganzes Leben wahrhaft wunderbar macht. Als Arzt kann ich sagen, und zwar nicht nur aus eigener Erfahrung, sondern als zuverlässige Tatsache, die vielen praktizierenden Ärzten in London bekannt ist, dass noch nie ein Patient auch nur eine Woche lang mit einem solchen Nierenleiden gelebt hat, wie sie es seit vielen Monaten tut. Ihr Zustand hat sich in letzter Zeit durch die Wirkung von Strychnin etwas gebessert, von dem sie kaum mehr als sechs Gramm* pro Tag erhält. Sehr häufig hat sie Anfälle von Hirnblutungen, die sie jedoch ohne die Hilfe irgendeiner, der Medizin bekannten Behandlung, überwindet, und sie arbeitet weiter in der festen Überzeugung, dass ihr Leben nicht enden wird, bevor die notwendige Arbeit vollständig vollendet ist. Und bei dieser Arbeit ist sie unermüdlich. Ihre tägliche Arbeitszeit geht von 6.30 Uhr bis 19.30 Uhr, mit einer kurzen Pause von wenigen Minuten für eine leichte Mahlzeit, kurz bevor die Sonne ihren Zenit erreicht. Während dieser Zeit widmet sie einen großen Teil ihrer Zeit der Vorbereitung von Anleitungen für die Esoterische Sektion, um die Menge an Wissen zu veröffentlichen, die sie vermitteln darf und die die Mitglieder aufnehmen können. Darüber hinaus ist sie mit der redaktionellen Arbeit der Veröffentlichung des Lucifer Journals voll ausgelastet. Außerdem ist sie Herausgeberin der neuen französischen theosophischen Monatszeitschrift La Revue Theosophique, die von der Gräfin d'Ademar herausgegeben wird, die übrigens gebürtige Amerikanerin ist. Ihre Zeitschrift veröffentlicht jetzt eine Reihe brillanter Artikel von Amaravella

und eine französische Übersetzung von Madame Blavatskys 'Die Geheimlehre'.

Fussnote

* *Gewichtsmaß* = 0,065 g.

Das Manuskript des dritten Bandes der Geheimlehre ist für den Druck vorbereitet worden. Er wird hauptsächlich aus einer Reihe von Aufsätzen über die größten Okkultisten aller Zeiten bestehen und wird ein höchst bemerkenswertes und faszinierendes Werk sein. Ein vierter Band, der größtenteils Ratschläge für den praktischen Okkultismus enthalten wird, ist bereits skizziert, aber noch nicht geschrieben. Er wird aufzeigen, was Okkultismus wirklich ist und wie bekannte okkulte Konzepte von böswilligen Geheimniskrämern missbraucht und entwertet wurden, die aus Habgier, Eigennutz oder anderen niederen Beweggründen, fälschlicherweise behaupteten, Geheimwissen zu besitzen. Diese Enthüllungen werden unweigerlich dazu führen, dass wir sie als historische Tatsachen behandeln müssen, und zwar von einem zeitgenössischen Standpunkt aus, so dass dieses Werk erst dann geschrieben wird, wenn wir bereit sind, es zu veröffentlichen.

Abends von 7 bis 11 und manchmal bis 2 Uhr morgens empfängt Madame Blavatsky Besucher, von denen sie viele hat. Natürlich sind viele von ihnen ihre Freunde, andere sind ernsthafte Forscher, aber viele werden einfach von einem Gefühl der Neugier getrieben, eine Frau zu sehen, die die herausragende Weltpersönlichkeit unserer Zeit ist. Alle werden herzlich willkommen geheißen, und sie ist gleichermaßen bereit, mit allen über jedes Thema ihrer Wahl zu sprechen.

Herr G. J. Romans, Vollmitglied der Royal Society, ist gekommen, um die in "Die Geheimlehre" dargelegte Evolutionstheorie zu erörtern; Herr W. T. Stead, Herausgeber des Pal-Mel, ein großer Bewunderer der "Geheimlehre", ist der Meinung, dass vieles darin noch der weiteren Interpretation bedarf; Lord Crawford, Earl of Crawford and Balcaress, ein weiteres Mitglied der C.O.. - Lord Crawford, Earl Crawford and Balcaress, ein weiteres Mitglied des C.O., der sich sehr für das Okkulte und die Kosmogonie interessiert, ein Schüler von Lord Lytton, der mit ihm in Ägypten studiert hatte, kam, um über Angelegenheiten zu sprechen, die ihn interessieren; Frau Besant, die durch ihre Zusammenarbeit mit der Society for National Reform berühmt wurde, kam, um über ihr Interesse an der Theosophie als einer Kraft zu sprechen, die das soziale Leben der Menschheit beeinflussen kann; Herr Sidney Whitmann, weithin bekannt für seine scharfe Kritik an der englischen Heiligkeit, teilte seine Ideen mit und tauschte Gedanken über die theosophische Ethik aus - so ging der Besucherstrom weiter.

A. K.

Ich kehre zu meiner Geschichte zurück. Kaum hatten wir uns im Haus eingerichtet, begannen die Leute zu kommen, um H.P.B. zu sehen. Die Zahl der Besucher nahm sehr schnell zu und sie unterbrachen sie ständig bei ihrer Arbeit, so dass vorgeschlagen wurde, einen Empfangstag für sie zu veranstalten. Man entschied sich für den Samstag, und von 2 Uhr nachmittags bis 11 oder 12 Uhr nachts gab es eine Reihe von Besuchern, und eine Gruppe von Menschen versammelte sich oft um H.P.B. mit Fragen, die sie mit unermüdlicher Geduld beantwortete. Während dieser ganzen Zeit ging die Arbeit an der "Geheimlehre" weiter, bis sie endlich in die Hände der Verleger gelegt wurde.

Dann begann die Arbeit des Korrekturlesens, des Änderns, des Korrigierens, die sich in Wirklichkeit, als eine sehr mühsame Arbeit erwies. Ich verfolgte all dies mit Freude im Herzen, und als ich das gedruckte Exemplar in den Händen hielt, war ich froh, dass all die Stunden des Schmerzes, der Mühsal und des Leidens nicht umsonst gewesen waren und dass H.P.B. ihr Werk

vollenden und der Welt dieses gewaltige Buch bringen konnte, das, wie sie mir sagte, erst im nächsten Jahrhundert gewürdigt werden würde und das jetzt nur von sehr wenigen studiert würde.

H.P.B. war an diesem Tag glücklich. Es war der einzige Schimmer von Sonnenschein inmitten der Unwissenheit und der Düsternis ihres Lebens, denn die Wolken zogen bereits auf, und sie sollte bald eine der schrecklichsten Prüfungen ihres Lebens durchmachen.

Aber die Geheimlehre ist fertig, und meine Arbeit ist getan.

Lassen Sie mich nur meine Dankbarkeit und Liebe zu einem Freund und Lehrer ausdrücken, der mehr für mich getan hat, als jeder andere in dieser Welt, der mir die Wahrheit gezeigt hat und der mir den Weg gezeigt hat, mich selbst mit all meinen kleinen Schwächen zu prüfen und zu überwinden und erhabener zum Wohl und Nutzen anderer zu leben.

„Deine Seele sollte, wie die reife Frucht der Mango werden:
für die Leiden anderer Menschen, sollte sie süß und zart sein,
wie ihr Fruchtfleisch hell und golden;
aber hart wie ihr Samen,
sollte sie für ihre eigenen Sorgen
und ihren eigenen Kummer sein ...“

"Das Mitleid sagt:
Ist Glückseligkeit für dich möglich,
wenn alles, was lebt, zum Leiden verdammt ist?"
Willst du einwilligen, gerettet zu werden
und die Welt stöhnen zu hören?"

Diese Anweisungen gab H.P.B. ihren Schülern zu lernen und zu befolgen, das sind die ethischen Standards, die ihr Leben der ständigen Selbstaufopferung zum Wohle anderer, ein brennendes Feuer in den Herzen derer, die an sie glaubten, entzündete.

Fussnoten

* Zitiert aus *"Licht auf dem Pfad. Die Stimme der Stille"*

